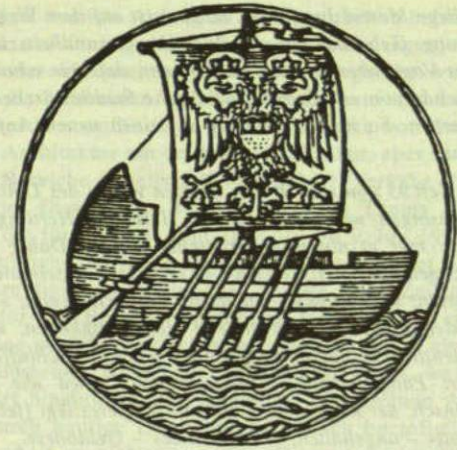


# ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 94 · September 1994



UB - Köln  
28105  
5025

*Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!*

*Die letzten Wochen waren dramatisch für den Verein, und wir alle im Vorstand hoffen, daß die Lösung, die sich jetzt abzeichnet, sich auf lange Sicht als eine gute erweist. Davon wird, wenn die Sache zum Abschluß gekommen ist, im nächsten Heft ausführlich die Rede sein.*

*Heute habe ich genug anderes zu berichten. Zunächst muß ich die traurige Mitteilung machen, daß Hildegard Steinborn, die seit dem 20. Januar 1986 zum Vorstand gehörte, anfangs als Beisitzerin, dann in der Nachfolge von Willi Löllgen als Archivarin, und deren Konterfei Heft 91 von »Alt-Köln« zierte, nach schwerer Krankheit am 1. September 1994 im Alter von fünfundsiebzig Jahren gestorben ist. Schwer erkrankt war auch unser Vorstands-*

## Unser Veranstaltungskalender

- Sa 22.10. »Kumede«-Premiere: »Butz widder Butz«
- Mo 24.10. »Das Neue Köln 1945-1995« (Dr. W. Schäfke)
- Mo 14.11. Liederabend mit L. Sebus: »Kölsche Mädchen«
- So 20.11. »Butz widder Butz«: letzte Aufführung 1994
- Mo 5.12. »Der hellje Mann kütt bei der Heimatverein«
- Sa 14. 1. »Butz widder Butz«: erste Aufführung 1995
- So 12. 2. »Butz widder Butz«: letzte Aufführung
- Mo 13. 2. Ordentliche Mitgliederversammlung 1995

*Franz Cramer – unser Schatzmeister und, neuerdings, ein ausgezeichnete »Alt-Kölner«*

kollege Martin Jungbluth, aber er ist auf dem Wege stetiger Besserung. Gebessert hat sich auch der Gesundheitszustand von Albert Vogt, aber leider nicht so sehr, daß wir schon jetzt weitere Abende von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« ankündigen könnten. So hoffen wir nun auf einen neuen Anfang im neuen Jahr.

In Heft 93 von »Alt-Köln« mußten wegen des Umbruchs die Anmerkungen wegfallen, die zu Hermann Hertlings Verzällchen »Wie mer et nimmp« vorgesehen waren. Daher seien sie hier nachgetragen: »Disköösch« – Gespräch, Auseinandersetzung mit Worten; »am Engk« – vielleicht, möglicherweise; »Lappührcher« – kleine Arbeiten, inoffizielle Nebentätigkeiten; »fazünglich« – ordentlich, in Façon; »Zellerei« – Sellerie; »Schluffe« – Pantoffel, hier: Pantoffelheld; »Schloppkrat« – etwa wie »Halfjehang«: Mensch, der keinen Wert auf sein Äußeres legt (fehlt bei Wrede); »kott« – ungehalten; »Pottemanee« – Geldbörse.

Der für Heft 93 von »Alt-Köln« zuständige Druckfehlerteufel hat sich vor allem auf den Beitrag »Köln in Redensarten aus dem Wildenburger Ländchen« von Manfred Konrads konzentriert. Im ersten Teil dieses Beitrags war mehrfach »der« statt »d'r« gedruckt, erst im zweiten stand es dann richtig. Manfred Konrads legt Wert darauf, daß nur die Schreibweise »d'r« die im Wildenburger Ländchen übliche Aussprache wiedergibt. Recht hat er, und »wä Rääch hät, soll och Rääch krijje«.

Lassen Sie mich noch ein bißchen nachkarten. 1993 führte unsere große Studienfahrt »Von der Wupper bis zur Anger« nach Ratingen. Unser Vorstandsmitglied Toni Müller, der diese Fahrt inhaltlich vorbereitete, hatte dafür gesorgt, daß wir vor allem die »Ratinger Monstranz« von 1394 zu sehen und etwas über sie zu hören bekamen. In Heft 88 von »Alt-Köln« war ein Detail aus dieser Monstranz abgebildet. In diesem Jahr nun wird in Ratingen und darüber hinaus das Gedenken an die vor sechshundert Jahren erfolgte Stiftung dieser Monstranz gefeiert. Stifter war der Xantener Kanoniker Bruno Meens, Anlaß zur Stiftung war die Übernahme des Pfarramtes an St. Peter und Paul in Ratingen durch ihn. Die Monstranz, die vom Fuß bis zum Kruzifix 89 Zentimeter hoch ist und also schon äußerlich zu den hervorragendsten Zeugnissen rheinischer Goldschmiedekunst des ausgehenden Mittelalters gehört, stammt nach jüngsten Forschungen aus einer Kölner Werkstatt. Und wir haben sie gesehen.

Ein Vereinsvorsitzender der alten Art ist wie ein guter Hausvater. Deshalb muß er sich Sorgen machen, wenn die Kosten steigen. Aber es reicht nicht, sich graue Haare wachsen zu lassen. Der Wechsel vom Senatshotel zum »Sartory« für den kölschen Liederabend und unsere Nikolaus-Feier mag seine Vorteile haben, aber er geht ins Geld. Daher müssen wir in diesem Jahr für beide

Veranstaltungen den Kartenpreis auf 10,00 DM erhöhen. Das ist immer noch ein Freundschaftspreis, wir müssen aus der Vereinskasse Geld zuschießen, aber das »Loch« wird nicht zu groß. Bitte sehen Sie das ein und bleiben uns treu. Unsere kölsche Sprache verdient es. Und sie braucht weiterhin den Einsatz derer, die Freude an ihr haben und sich aus Begeisterung für sie einsetzen.

Sie finden in diesem Heft wieder eine breite Palette an Beiträgen. Reichlich sind ältere und neuere Mundarttexte vertreten. Manches muß auch auf das nächste Heft verschoben werden. Dort soll auch noch einmal von unseren drei letzterschienenen Jahresgaben die Rede sein, die Sie als Mitglieder kostenlos erhalten haben: »Alfränsche Lück« von Wilhelm Schneider-Clauß, »E Stöck vum ale Kölle« von Peter Berchem und »Von der Reichsstadt zur Großstadt« von Joseph Klersch.

Zum Schluß eine kleine Ermunterung. Wilhelm Hastenrath, der sich vor allem durch die Herausgabe von inzwischen zweiundzwanzig Heften »det on dat van osser Platt« bleibende Verdienste um die südniederfränkische Sprache rund um Mönchengladbach erworben hat, aber hier in Köln niemandem nach dem Mund reden muß, schreibt über »Alt-Köln«: »Die Hefte werden von mir von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen... Sie sind einfach zu gut, um weggelegt zu werden. Ich finde immer sehr vieles darin, was mich unterhält, aber gleichermaßen finde ich Information und Anregung. Danke für die Zustellung.« Lassen Sie es sich gesagt sein.

In diesem Sinne mit herbstlichen Grüßen

Ihr Heribert A. Hilgers

## Einladung zu unseren Veranstaltungen

Samstag, 22. Oktober 1994, 19.30 Uhr in der Aula der Berufsbildenden Schule 12, Ecke Perlengraben und Waisenhausgasse:

»Kumede«-Premiere mit »Butz widder Butz«, e kölsch Kumedespill us der Franzusezick en fünf Akte vun Theo Rausch, för de »Kumede« zoräächjefrößelt vum Hermann Hertling

Die Ankündigung für dieses Stück ist in aller Ausführlichkeit bereits in Heft 93 von »Alt-Köln« erfolgt. Wer also ein gutes Gedächtnis hat oder wer die »Alt-Köln«-Hefte so gut verwahrt, wie sie es verdienen, der braucht nicht weiterzulesen. Für die anderen werden hier die wichtigsten Dinge wiederholt: Das Stück spielt in Kölns französischer Zeit, die vor ziemlich genau zweihundert Jahren, am 6. Oktober 1794, begonnen hat. Wenn die Handlung des Stücks einsetzt, geht diese Zeit schon ihrem Ende zu: Der Kalender zeigt den 15. Mai 1813. Fünf Monate später findet die Völkerschlacht

von Leipzig statt. In Köln ist das Regiment der Franzosen und derer, die wohl oder übel nach ihrer Pfeife tanzen, streng, aber Schäng Hospelt, der Wirt vom »Naakskomödche«, erfährt, wenn er seinen Gästen zuhört, daß es unter der Decke brodelt. Diese Gäste haben freilich auch ganz andere Sorgen als die Politik. Und diese Sorgen erweisen sich, alles in allem genommen, als abendfüllend.

Das Stück wurde von Theo Rausch unter dem Titel »Su kütt ei Kuckucksei zom andere« für den Rundfunk konzipiert und 1981 im WDR gesendet. Hermann Hertling hat es jetzt für die Bühne umgeschrieben.

Nach der Premiere am 22. Oktober finden zunächst die folgenden acht Veranstaltungen statt:

Sonntag,	23. Oktober	1994,	17.00 Uhr
Sonntag,	30. Oktober	1994,	17.00 Uhr
Samstag,	5. November	1994,	19.30 Uhr
Sonntag,	6. November	1994,	17.00 Uhr
Samstag,	12. November	1994,	19.30 Uhr
Sonntag,	13. November	1994,	18.00 Uhr
Samstag,	19. November	1994,	19.30 Uhr
Sonntag,	20. November	1994,	18.00 Uhr

Die Berufsbildende Schule 12 ist vor allem von der KVB-Haltestelle Poststraße (Linien 3, 4, 12, 16 und 18), ebenfalls von den Haltestellen Eifelstraße (von dort durch die Waisenhausgasse), Waidmarkt (von dort über die »Bäche«) und Severinstraße zu erreichen. Parkplätze befinden sich nur in größerer Entfernung (Parkhaus des Hotels »Mercure«, früher »Altea«, Einfahrt Spitzengasse, und Parkplatz an der Agrippastraße).

Die Eintrittspreise betragen 13,50 DM und 16,00 DM.

Der Vorverkauf an den bekannten Theater-Vorverkaufskassen Neumarkt, Rudolfplatz und Kaufhof hat, wenn dieses Heft ausgeliefert wird, bereits begonnen. Der Gutschein der Mitgliedskarte 1994 kann im Wert von 3,00 DM in Zahlung gegeben werden. Die Abendkasse ist an den Spieltagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Große Geschichte, »wie klein Lück se erlevve« – lassen Sie sich das nicht entgehen.

**Montag, 24. Oktober 1994, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:**  
»Köln 1945–1995. Ein Blick hinter die Kulissen bei der Vorbereitung einer Ausstellung«, Vortrag von Dr. Werner Schäfke

Am 6. März 1945 endeten für Köln zwölf in vielen Hinsichten schlimme Jahre. Aber eine Stunde Null, in der ein unbeschwerter Neuanfang möglich gewesen wäre, hat es nie gegeben;

der Neubau war von Anfang an mit Hypotheken belastet. Im Rückblick auf fünfzig Jahre läßt sich heute sagen, daß nicht nur wiederaufgebaut, sondern auch neugebaut wurde und daß für die Neubauten manches Altvertraute und Liebgewordene weichen mußte. Das wird im Bereich von Stadtplanung und Architektur am deutlichsten sichtbar, aber es gilt auch für die Bereiche Gesellschaft, Wirtschaft, Verkehr, Politik und Kultur. Diese sechs Bereiche sind das Thema einer Ausstellung, die für die Zeit vom 22. April bis 9. Juli 1995 in der Josef-Haubrich-Kunsthalle am Neumarkt vorbereitet wird. Das Besondere dieser Ausstellung ist, daß sie einen Zeitraum umfaßt, der für alle Besucher, zumindest teilweise, zur eigenen Erinnerung gehört. Geschichte zeigt sich hier nicht als etwas Abgeschlossenes, Abgetanes, sondern als etwas, was in die Gegenwart hineinwirkt und zumindest in einzelnen Auswirkungen durch heutige Entscheidungen noch beeinflussbar ist: Vergangenheit ist nicht vergangen. Diese Ausgangssituation ist für die Ausstellungsmacher besonders reizvoll, stellt sie aber auch vor besondere Schwierigkeiten. Einer dieser Ausstellungsmacher, ein maßgebender, ist Dr. Werner Schäfke als Direktor des Kölnischen Stadtmuseums. Er wird davon erzählen, welche Überlegungen schon im Vorfeld einer solchen Ausstellung anzustellen sind. Aber er wird auch von dem großen Thema dieser Ausstellung sprechen: wie Köln teilnahm an den großen Veränderungen der zweiten Jahrhunderthälfte und dabei doch sein eigenes Gesicht zu bewahren versuchte. Dieses Gesicht Kölns wird in der Ausstellung nicht zuletzt in vielen einzelnen Gesichtern zu sehen sein: von Konrad Adenauer und Kurt Alder bis Rolf Wolfshohl und Bernd Alois Zimmermann.

Wir bieten unseren Mitgliedern mit diesem Vortrag die Möglichkeit, früher als andere informiert zu sein, und rechnen darauf, daß sie das zu würdigen wissen. Der Eintritt ist frei; vor allem von unseren Gästen erwarten wir zum Ausgleich der uns entstehenden Kosten eine Spende.

**Montag, 14. November 1994, 19.30 Uhr im Willi-Ostermann-Saal der »Sartory«-Betriebe, Friesenstraße (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr):**  
»Kölsche Mädcher« – unser kölscher Liederabend 1994, zusammengestellt und moderiert von Ludwig Sebus

Wenn wir ihn nicht hätten! Ludwig Sebus ist auch in diesem Jahr Herz und Seele unseres kölschen Liederabends. Er stellt das Programm zusammen, er animiert die Sängerkollegen zum Mitmachen, er führt gutgelaunt und wohlinformiert durch die Veranstaltung. Wir haben uns entschlossen, in diesem Jahr nicht einen Sänger oder einen Komponisten in den Mittelpunkt zu stellen, sondern ein Thema: »Kölsche Mädcher«. Da

braucht man nur hineinzugreifen in die vollen Schatztruhen des kölschen Liedes: von der Hymne auf die holde Weiblichkeit im allgemeinen bis zur Karikatur der einen oder anderen einzelnen Vertreterin ist alles da. Und inzwischen lassen sich die »Mädcher« ja nicht mehr nur besingen, sie sind auch selbst aktiv geworden. Alte kölsche Bauernregel: »Ohne Mädcher geht et nit.«

Unsere kölschen Liederabende sind im wörtlichen Sinne einmalig: Sie werden nicht wiederholt, sie finden in dieser Form und in dieser Zusammenstellung nirgendwo anders statt, und es gibt sie nicht auf Kassette. Sorgen Sie also dafür, daß sie »laif« dabei sind.

Karten zum Freundschaftspreis von 10,00 DM sind bei unseren Vereinsveranstaltungen am 18. September und am 24. Oktober im Belgischen Haus und, soweit noch vorhanden, an der Abendkasse erhältlich.

**Montag, 5. Dezember 1994, 19.30 Uhr im Willi-Ostermann-Saal im »Sartory« (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr):**  
**»Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein«**

Das ist die Veranstaltung im Jahresverlauf, zu der es eigentlich keiner Einladung bedürfen sollte. Früher kam »der hellije

Mann« in die Familie, »mer wor e beßje bang un mer dat sich e beßje freue, un am schönste wor et, wann en Häd Pänz beieinein wore«. Heute ist an die Stelle der kleinen Familie zu Hause die große Familie des Heimatvereins getreten. Aber unverändert schön ist das Warten, das durch kölsche »Rümcher un Verzällcher« überbrückt wird. Auch Musik wird wieder gemacht. Und feierlich wird es, wenn Sankt Nikolaus selbst erscheint. Er hat etwas zu sagen. Mag sein, daß er wieder den einen oder anderen auf die Bühne ruft, und es ist nicht sicher, daß das immer ein Vorstandsmitglied sein muß. Ganz sicher aber ist, daß er allen, die brav waren, etwas Süßes mitbringt. Und er wird genug Hände finden, die ihm beim Verteilen helfen.

Das Brav-Sein beginnt beim Vorverkauf. Karten für den Nikolaus-Abend zum Preis von 10,00 DM sind bei unseren Vereinsveranstaltungen am 24. Oktober im Belgischen Haus und am 14. November beim kölschen Liederabend im »Sartory« sowie an der Abendkasse erhältlich.

Vor Beginn des Programms findet wieder der gewohnte »Alt-Köln-Flohmarkt« statt, bei dem unsere Vereinsveröffentlichungen sowie andere Köln-Literatur zu günstigen Preisen angeboten werden.

## Kölsche Mädcher küne bütze

Üvverall, wo mer kütt, hö't mer sage:  
Kölle am Rhing, wat beß do schön.  
Statt de Minsche doh kühme un klage,  
Han se d'r Kopp voll jecke Tön.  
Ganz besonders fidel, puckellöstig  
Sind doch die Mägdelein vom Rhein.  
Ganz bestemp, wer se kennt, wer se eimol gebütz,  
Will keine and're mehr frei'n:  
R.: Kölsche Mädcher küne bütze,  
Jo, dat ess en wahre Staat.  
Su e Bützche vun 'nem Nützche,  
Jung, dat schmeck wie Appeltaat.

Kölsche Mädcher, die dun sich nit zeere,  
Se sin jo immer grad eruus,  
Selvsverständlich geht alles en Ehre,  
Wie se dat gewennt sin vun zo Huus.  
Doch die Ööster se wessen et selver,  
Dat se em Schnüsele jet loß,  
Un ich weiß, su 'ne Butz hät en schlaflose Naach

Off mänchem Jüngling gekoß:

R.: Kölsche Mädcher küne bütze . . .

Fremde Mädcher well ich nit beleid'ge,  
And're su han ich et gehoot,  
Deshalv muß ich die Fremde verteid'ge,  
Die bütze villeich g'nau su got.  
Jedenfalls kann ich anders nit sage,  
Maache met jedem och en Wett,  
Wer noh'm Standesamp geht mit 'ner rheinischen Maid,  
Weiß ganz bestemp, wat hä hät:

R.: Kölsche Mädcher küne bütze . . .

Jitz, ehr Mädcher, no zeigt ens dä Männer,  
Dat ich zo vill nit han gesaht,  
Zeigt ens all, wat ehr künnt, dat ehr Kenner,  
Flöck jitz dat Bützgescherr parat,  
Denn et gon jitz för drei, veer Sekunde  
All he em Saal de Lampe uus.  
Strengt üch an, gitt üch dran, domet dat jedermann  
Singk dann us voller Bruß:

R.: Kölsche Mädcher küne bütze . . .

T. + M.: Willi Ostermann (1928)

Samstag, 14. Januar 1995, 19.30 Uhr in der Aula der Berufsbildenden Schule 12, Ecke Perlengraben und Waisenhausgasse:

Wiederaufnahme von »Butz widder Butz«, e kölsch Kumedespill us der Franzusezick en fünf Akte vun Theo Rausch, för de »Kumede« zöräächjefröbelt vum Hermann Hertling

Nach der Weihnachtspause folgen im neuen Jahr noch einmal neun Aufführungen von »Butz widder Butz«. Die weiteren Termine nach dem 14. Januar sind:

Sonntag,	15. Januar	1995,	17.00 Uhr
Samstag,	21. Januar	1995,	19.30 Uhr
Sonntag,	22. Januar	1995,	17.00 Uhr
Sonntag,	29. Januar	1995,	17.00 Uhr
Samstag,	4. Februar	1995,	19.30 Uhr
Sonntag,	5. Februar	1995,	17.00 Uhr
Samstag,	11. Februar	1995,	19.30 Uhr
Sonntag,	12. Februar	1995,	17.00 Uhr

Für diese zweite Serie gilt das, was schon über die erste gesagt worden ist, mit einer Ausnahme: Der Vorverkauf an den Vorverkaufsstellen Neumarkt, Rudolfplatz und Kaufhof beginnt am Dienstag, dem 15. November 1994.

## Siebzehnhundertnüngunachzig

### E Revolutionsleedche

Siebzehnhundertnüngunachzig

Kom de Freiheit en de Welt.

Siebzehnhundertnüngunachzig

Holf dä Riche nit ehr Jeld.

Kom mer op de Jilljotin,

Brooch mer nie mieh Brilljantin.

Hopsassa! Fraternité! Sujet nennt mer Liberté!

Meer eß dat Ejalité! Ich mag bloß Kamilletee!

Siebzehnhundertnüngunachzig

Hing der Himmel voll met Blot,

Siebzehnhundertnüngunachzig

Kom de Freiheit us der Sod.

Meer sin frei, Frau Börjerin,

Läg dich op dä Strühsack hin!

Hopsassa! Fraternité! Sujet nennt mer Liberté!

Meer eß dat Ejalité! Ich mag bloß Kamilletee!

Siebzehnhundertnüngunachzig

Foch der Wind durch manches Schloß,

Siebzehnhundertnüngunachzig

Soße Köpp un Krune los.

Mäncher vun dä Sangkülott'

## »Et kölsche Hätz hält uns jung«

Als Willi Gerken aus Köln-Lindenthal zum 1. Juni dieses Jahres Mitglied bei uns wurde, stand zwar sein siebzigster Geburtstag noch um fast vier Monate bevor, aber Heft 93 von »Alt-Köln« mit der betreffenden Zusammenstellung der Geburtstagskinder war bereits im Druck. So wollen wir hier netterweise nachtragen, daß er am 27. September siebzig Jahre alt wird. Wir nutzen die Gelegenheit, wieder einmal auf die Regeln unseres »Geburtstagskinder-Kalenders« hinzuweisen. Genannt werden runde Geburtstage, ab fünfzig die mit einer Null, ab 65 auch die mit einer Fünf am Ende. Angegeben wird zwar, zur Unterscheidung, der Wohnort, aber, aus Datenschutzgründen, nicht die genaue Adresse. Wer seine Aufnahme in diesen fröhlichen Kalender nicht wünscht, kann dies jederzeit unserem Schriftführer Hubert Philippsen mitteilen. Sein Geburtstag wird dann in unserer Mitgliederliste mit einem »Sperrvermerk« versehen.

Nach dieser Einleitung sagen wir diesmal unsere besten Wünsche den vierundachtzig »Jubilaren« der Monate Oktober bis Dezember 1994.

Es wird am

2. Oktober	Elisabeth Schumacher, Köln-Brück	80
4. Oktober	Marianne Faller, Köln-Poll	75
6. Oktober	Gertrud Grüner, Much	75
6. Oktober	Christel Philippsen, Köln-Holweide	65
6. Oktober	Dr. Annemie Tresselt, Merzig-Besseringen	65
8. Oktober	Kurt Walther, Köln-Sülz	85
9. Oktober	Gertrud Obladen, Köln-Stammheim	60
10. Oktober	Fine Jansen, Köln-Nippes	70
10. Oktober	Gertrud Mühle, Köln-Sülz	75
11. Oktober	Johann Krähmer, Köln-Nippes	70
13. Oktober	Agnes Grzesik, Wuppertal	65
13. Oktober	Albert Hehn, Köln-Vingst	75
14. Oktober	Luise Kahlert, Kleineichen	80
14. Oktober	Prälat Dr. Josef Koenen, Köln	85
15. Oktober	Elisabeth Baumann, Köln-Longerich	75
15. Oktober	Dr. Heinz Thoelen, Euskirchen	50
17. Oktober	Gertrud Türk, Köln-Klettenberg	70
18. Oktober	Günter Lehmann, Köln-Nippes	65

Petsch en Freifrau en de Fott!

Hopsassa! Fraternité! Sujet nennt mer Liberté!

Meer eß dat Ejalité! Ich mag bloß Kamilletee!

B. Gravelott

18. Oktober	Rudolf Zimmermann, Troisdorf	70	5. November	Gertrud Beuel, Köln-Longerich	70
19. Oktober	Werner Gabriel, Köln-Sülz	60	6. November	Helmut Haas, Kaarst-Büttgen	60
19. Oktober	Adelbert Löhr, Köln-Mülheim	70	7. November	Helga Nettesheim, Köln-Niehl	65
19. Oktober	Matthias Lohmar, Köln-Mauenheim	70	7. November	Therese Rosenbrook, Köln-Vogelsang	65
20. Oktober	Maria Bebber, Köln-Brück	75	8. November	Elisabeth Mortier, Köln-Weidenpesch	50
25. Oktober	Anita Becker-Grüner, Much	50	9. November	Else Kraushaar, Köln-Humboldt/Gremberg	50
25. Oktober	Wilma Bollin, Köln	50	10. November	Professor Gerhard Herkenrath, Köln	60
25. Oktober	Walter Sender, Köln-Stammheim	70	10. November	Werner Krautmacher, Köln-Höhenhaus	70
25. Oktober	Christian Wolfgarten, Köln	85	14. November	Liesel Bernatz, Köln-Humboldt/Gremberg	80
29. Oktober	Eva Maria Stamm, Leverkusen	60	14. November	Heinz Holzhäuser, Köln-Rodenkirchen	75
29. Oktober	Wilhelm Wolfert, Köln	85	14. November	Heinz Meichsner, Köln-Zollstock	75
2. November	Karin Pettenberg, Köln-Merheim	65	15. November	Theo Waldbröl, Erftstadt-Kierdorf	70
			17. November	Wilhelm Keuser, Köln-Rodenkirchen	75
			17. November	Ines Mömmerzheim, Köln-Riehl	70
			18. November	Johanna Steinborn, Köln-Niehl	60
			22. November	Sophie Firsching, Köln-Mülheim	70
			22. November	Kläre Schumacher, Köln	75
			22. November	Anneliese Walter, Köln-Junkersdorf	80
			23. November	Erika Bauer, Köln	65
			24. November	Elfriede Beyenburg, Köln-Weiden	75
			24. November	Klara Thurn, Köln	80
			25. November	Marlene Eskes, Köln-Sülz	80
			25. November	Doris Fürbringer, Köln-Riehl	75
			26. November	Kläre Elble, Hilden	70
			26. November	Erika Haas, Köln-Ehrenfeld	70
			29. November	Anni Braschoß, Köln-Bayenthal	70
			30. November	Käthe Förster, Köln-Vogelsang	65

### Dann ess Winter!

Wann de Ähd et wieße Kleid  
Höösch hät ahngetrocke  
Un mer widder schätze deit  
Decke, wölle Socke,  
Wann mer schleit de Krage huh  
Un bei enem Randevu  
Trampelt wie ne Sprinter:<sup>1)</sup>  
Dann ess Winter!

Wa'mer op de Stroße kann  
Wärm Kuschteie<sup>2)</sup> kaufe  
Un dä Heiße-Wöschges-Mann  
Op un av süht laufe,  
Wann de Puute Bahne schlonn,  
Dat mer kaum kann wiggergonn,  
Schreit noh Äsch un Zinter:<sup>3)</sup>  
Dann ess Winter!

Wann de Mösche ganz bedröv  
En de Hecke waache  
Un mer schun beim Kaffe röf:  
»Dun de Lamp ahnmaache!«,  
Wann e Lüffge druhße pief,  
Dat vör Kält de Nas enschlief,  
Stich wie dausend Splinter:<sup>4)</sup>  
Dann ess Winter!

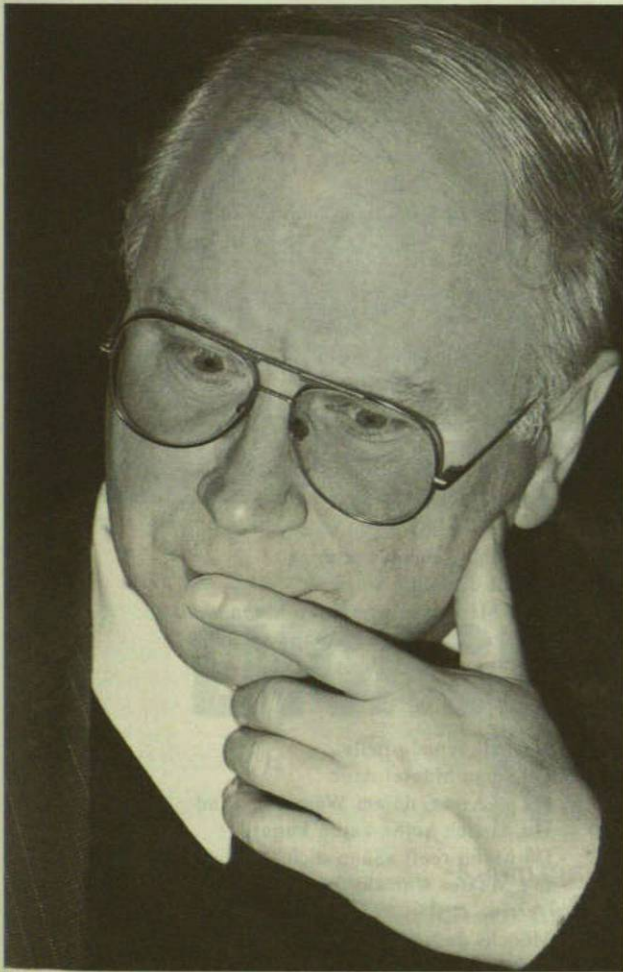
Suibert Heimbach

- 1) Der Dichter setzt, vollkommen willkürlich, voraus, daß bei einem Rendezvous der Mann immer warten muß und dabei kalte Füße bekommt. 2) (Eß-)Kastanien. 3) (Ofen-)Schlacke. 4) (Holz-)Splinter.

1. Dezember	Hermann Geuenich, Köln-Zollstock	80
1. Dezember	Karl Josef Philippi, Köln	60
1. Dezember	Eva Maria Schmitz, Köln-Dellbrück	70
3. Dezember	Anneliese Jülich, Köln-Sülz	75
6. Dezember	Liselotte Wild, Köln-Dellbrück	65
8. Dezember	Maria Bendig, Köln-Dünnwald	70
8. Dezember	Maria Hoch, Köln-Flittard	70
8. Dezember	Maria Weinzierl, Köln-Stammheim	80
12. Dezember	Monika Schneider, Köln-Höhenhaus	50
14. Dezember	Liesel Leppel, Köln-Buchforst	80
17. Dezember	Helene Burkhardt, Köln-Dellbrück	60
17. Dezember	Ursula Trimborn, Köln-Humboldt/Gremberg	50
21. Dezember	Rosi Hoffmann, Köln-Poll	70
22. Dezember	Notar Dr. Eberhard Gilles, Köln	75
23. Dezember	Gisela-Gretel Nauroth, Köln-Braunsfeld	70
23. Dezember	Heinrich Werner, Köln-Höhenberg	80
24. Dezember	Renate Eich, Köln-Meschenich	65
24. Dezember	Käthe Pönsngen, Köln	75
25. Dezember	Ralph Hoormann, Köln	65
25. Dezember	Hans Müller, Köln-Dünnwald	70

## »Loot uns kei Volk vun Dudejräver sin«

Eine kölsche Predigt für den Heimatverein Alt-Köln am 2. Juli 1994 in St. Kunibert



Unser diesjähriger Kölsch-Prediger Pfarrer Wolfgang Kolzem, geboren am 27. April 1935, stammt aus der Pfarrei St. Engelbert in Riehl. Inzwischen ist er seit vielen Jahren Pfarrer von St. Elisabeth in Leverkusen-Opladen. Zum 1. Juni 1994 ist er Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln geworden. – Seine Predigt im Gottesdienst am 2. Juli in St. Kunibert, bei dem der Hausherr Dechant Franz Schneider konzelebrierte, galt dem Evangelium vom Tage, der Perikope Kapitel 6 Vers 1–6 bei Markus, in der erzählt wird, wie Jesus in seine Heimatstadt Nazareth kommt und von seinen Mitbürgern nicht angenommen wird, weil sie ihn mit den Maßstäben des Dorfklatsches messen und ihn als lokale Sensation erleben. Wo aber die Menschen Nein sagen, kann das Wunder der Liebe Gottes sie nicht erreichen.

### »Loot uns kei Volk vun Dudejräver sin«

Leev Metchreste,

mer welle hück em Joddesdeens die Sproch jebuche, die uns zick Kinderdäch esu vertraut eß: Kölsch. Ich nemme jo aan, dat die nit nor der Herrjott versteiht, sondern och ville vun üch. Se eß för uns Ohre wie Musik – enföhlsam un dragend.

Jeder vun uns, dä Pänz hät ov kennt, weiß: Dat Woot vun Eldere jilt nit vill. Un Eldere sin dann soor, wenn se sinn, wie de eije Pänz bei ander Lück noh der Fleut danze. Als Papp un Mamm darfs do zwor jet sage, ävver se höre mihts nit drop. Dojäge kanns de bei fremde off erlevve, dat die deer aan de Leppe hange un ding Rotschläch wie fresche Brütcher fodere; dat deit schun wih. Vör luuter Ehrfurch jonn die bal en de Kneen. Un do meins: All dat, wat do inne sähs ov mäas, eß för die wie e Wunder. Eß dat kei schön Jeföhl?

Jenau esu künne mer uns vörstelle, wie et dem Herrjott erjange eß. Wat hä prädichte un aan Wunder wirkte, leef im als Rof vörop. Dröm han se in och en der Synajoch spreche loße. Ens kicke, wat aan däm draan eß, wat mer su vun im verzallt hät! Et wor klor, dat se janz spetze Ohre maate. Se hooten zwor de Wöt, ävver nit, wat se sage wollte. Se föhrten en et

25. Dezember	Marianne Stöttner, Köln-Sülz	75	28. Dezember	Gottfried Küpper, Overath	65
26. Dezember	Professor Dr. H. Josef Kreutz, Münster	90	28. Dezember	Uschi Werner, Köln-Nippes	70
26. Dezember	Stefanie Thomassen, Köln	70	30. Dezember	Lotte Eul, Bonn-Bad Godesberg	60
28. Dezember	Christina Block, Köln-Lindenthal	80			Jahre

Jeschäff, wo hä herkom: eifache Lück, nit studeet, un de üvverije Verwandtschaft wor och nit de schlauste.

Woröm sollt hä eijentlich Wunder wirke, wenn se suwiesu nit draan jläuwe wollte? Dat hät doch dann keine Senn.

Jeiht et hüekzodach vill besser? Denkt ens noh! Joddes Woot weed üch jede Sonn- un Fierdach un och noch zweschendurch aanjebodde. Ävver wat hatt ehr nit all för ful Entschuldijunge, et nit ze höre un nit en de Meß ze jonn? Zom Beispill frocht ehr üch: Wat en der sujenannte hellije Schreff steiht, eß dat och ech? Mer hät jo schun su vill jelese un jehoot, dat dat all nit esu passeet wör! Un mer erlääv et jo, dat mer der Kaplon ov der Pastur vun fröher kennt un sing puckelije Verwandtschaft un dann meint: Wat kann dä uns schun sage? Un mer weiß jo och, dat dat, wat hä prädich, vun im selvs nit beaach weed. Selvs wenn dat, leider Joddes, esu wör, jilt dat Schreffwoot: »Folcht ehre Wöt, ävver nit ehre Werke.«

Ävver ehr merkt: Ne Prädijer jilt bei sich derheim nix, do kütt hä op keine jröne Zwich. Em Jäjendeil: Hä muß oppasse, dat se singe Rof nit kapott maache un ahl Kamelle opwärme. Künt ehr jetz verstonn, dat der Här un och alle Prädijer Joddes Woot leever woanders verkünde, do, wo et sich renteet? Un dat eß do, wo de Lück sich keine Däu aandunn. Wo se sich jet sage loße. Ävver wo se Joddes Woot vun der Person avhängich maache, eß de Prädich ömesöns. Wo et Drömeröm de Haupsaach eß, kann der Herrjott nit lande.

Leeve Zohörer, wo do herrküsst, wie de heiß, wat de studeet häs un ov de ne Titel häs, eß eijentlich ejal. De Haupsaach eß, dat do dem Herrjott sing Botschaff verstande häs un op in hös. Denn die wirk Wunder. Wie meinen ich dat? Feinde wäde zo Fründe, Fulenzer zo Metarbeider, die mer bruche kann, Niete zo Jewenne, Ich-Minsche zo richtije Jemeindemetjlider un die, die luuter us Jewennde jeschann hann, zo verständnisvolle Metchreste. Selvs dä, dä nor ei Talent hät, brängk Frooch.

Eijentlich bruch der Här kein Wunder vum Himmel falle ze loße, denn hä well un kann se durch üch wirke. Dat eß dann der Fall, we'mer nit iwich üvver et »Bodenpersonal« uns op-präge, sondern we'mer verstande hann: Meer sin sing Häng, sing FöB, sing Mul. Packe mer et aan!

Wenn ich esu aan vill Verzällcher vun de Kölsche denke, meinen ich: Der Här muß die besonders lev jehatt hann. Denn hä hät inne en Joddesjav metjeovve, dat se sich un andere nit immer esu äns nemme un met enem Schoß Humor de heikelste Saach entschärfe könne.

Un esu hät der Kölsche och e locker Verhältnis zo Paps, Bi-

schoff un Pastur. Hä jeiht zwor nit immer en de Kirch, liet ävver och nix op se kumme. Dat dröck sich en esu enem Satz us: »Wat der Pastur jesaat un jedonn hät, wor nit jot, ävver et eß unse Pastur.« Domet hät hä nen Ungerscheid jemaat zwesche nem Minsch, dä Fähler maache kann, un dem Här singer Botschaff.

Dät uns dat immer jelinge, brööte meer kein Angs för de Kirch un ehr Aufjab hüekzedach ze hann. Doch mänchmol künt mer meine, meer wöre nit Verkünder vun der Fruh Botschaff, sondern e Volk vun Dudejräver.

Driehe mer et widder öm, dann wäde mer och fruh! Amen.

Wolfgang Kolzem

## Zinter-Määtes-Leedche

Hell'ge Zinter Määtes,  
Et Ännche un d'r Bäätes,  
D'r Karl, et Lena un d'r Fän  
Dragen hüek en bungk Latän  
Us fingem Glanzpapeer,  
Dat alles deer ze Ehr.

Dausend Leechter schinge  
Un all de Puute singe:  
»D'r Määtes wor ne gode Mann,  
Maht de Kinder Kääze an.«  
Si Hätz, dat wood nit möd,  
Zo bränge Trus un Göt.

Dät vill Wunde heile  
Un singe Mantel deile  
Me'm Ärme, dä am Wägrand stund  
Un dä sich keine kaufe kunnt.  
Dä Mann reef: »Sähn dich Gott!«  
D'r Määtes wor ald fott.

Mööchs'de uns bewahre,  
Vör Unglök un Gefahre,  
Dat unse Wäg em Levve weed  
Su rääch, wie do et uns geleht.  
Dann bliev en dinger Hot  
Uns Hätz och treu un got.

Ann Richarz





# OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Kaum ein kultureller Bereich,  
den wir nicht in irgendeiner Weise  
unterstützen.



**STADTSPARKASSE KÖLN**

Mehr als eine Bankverbindung

## Stichwort »Dat kennen ich doch!?!«

### Elfte Folge unserer »Alt-Köln«-Preisauflage

Nicht weniger als zweiundvierzig unserer Vereinsmitglieder kannten den Grund für die Mieterhöhung, die der Schuster Koch als »Huushär« eines Hauses im alten Köln zum nächsten Monatsersten ankündigt. Christian Thills Erzählgedicht »Der Groschen em Pott«, in dem von der betreffenden Geschichte ausführlich die Rede ist, prägt sich offenbar besonders gut ein und läßt sich übrigens, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, auch wirkungsvoll vortragen. Die Einsender mit der richtigen Lösung waren: Monika Ballan, Marianne Baumann, Heinrich Bergs, Franz Berks, Rosel Berks, Maria Beschow, Agnes Braun, Toni Buhz, Hugo Cramer, Liesel Dick, Margot Eckes, Gertrud Felten, Bernd Fervers, Ludwig Flau, Elvira Heinrichs, Elisabeth Hochkeppel, Werner Huschens, Walter Jagdmann, Anneliese Jülich, Julius Kessen, Otto Kienle, Rudolf Klever, Hermine Kroeber, Irmgard Kürten, Hans Land, Margret Latz, Theodor Lohn, Dieter Lorenz, Karl Lorenz, Hans Egon Meyer, Gertrud Nagelschmidt, Käthe Naunheim, Margret Oberle, Karin Pettenberg, Franz Pöttgen, Lieselotte Pohl, Willi Reisdorf, Christine Römlinghoven, Hans Werner Schulz, Sophie Sinzig, Mathilde Voß und Heinz Wild. Als Gewinner wurden ausgelost: Anneliese Jülich (»Karneval ohne Maske«), Käthe Naunheim (»Eine Kölner Kindheit«), Marianne Baumann (»Kuckucksnest«) und Hans Land (»Die Elstergasse zu Köln«).

Unsere neue Aufgabe lautet: Nennen Sie Verfasser und Überschrift des Gedichts, das so endet:

Sie Vatter hät em Schwemmverein  
Der sechste Pries gekräge!

Einsendungen müssen auf einer Postkarte bis zum 5. November 1994 bei unserem Schriftführer Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln, angekommen sein. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Unter den Einsendern der richtigen Antwort werden vier attraktive Buchpreise ausgelost: Wolfgang Lohmeyer, »Die Hexe«, Reinold Louis, »Kölner Originale«, Wolfgang Oelsner und Rainer Rudolph, »Karneval ohne Maske«, und Helene Rahms, »Auf dünnem Eis«. Viel Spaß beim Suchen und viel Glück beim Lösen!

## Der Groschen em Pott

Der Fritz hatt Mondags große Brand<sup>1)</sup>  
Un drunk des Morgens singer Tant,  
Wie hä op Arbeit ging eruus,  
Em Ruppche<sup>2)</sup> flöck der Milchpott uus,  
Derwiel die decke Tant noch nett  
Em Nevvezemmer<sup>3)</sup> log em Bett.  
Un fädig met dem Magetrus  
Putz hä nett blank et Döppen uus,  
Laht dann ne Grosche dren un daach:  
»Su schleit de Tant meer keine Kraach.«  
Dä Lotterbov woß ganz genau,  
Dat su et maht die decke Frau  
Un immer en et Döppe dät  
Ne Grosche för die Booremäd,  
Die morgens ald en aller Fröh  
De Milch braht vun de Poller Köh . . .<sup>4)</sup>

Un wie de Tant öm Ohr ov aach<sup>5)</sup>  
Us schwärem Draum eß opgewaach  
Un sich – wie dat de Tante litt –  
Zom Kochen an der Kaffe gitt,  
Dann och der Milchpott krige well,  
Do säht sei: »Süch, dat Polle Bell,  
Dat hät vergesse mich – no wad! –  
Un hüek meer jo kein Milch gebracht.«

Un andern Dags de Tant ald schreit,  
Wie op der Trapp met singer Teut<sup>6)</sup>  
Die boore Trumm<sup>7)</sup> kütt angefäg:  
»No hör ens, Bell, dat eß nit rääch,  
Dat Do mich gester su per se<sup>8)</sup>  
Häß einfach üvergange heh!  
Do häß em Underhuus doch och  
De Milch gebracht beim Schuster Koch!«  
»Och, leev Frau Möck, ich han Üch och  
De Milch gebracht, – kutt, frogt der Koch.  
Un och vum eeschte Stock et Len  
Dat hät mich op der Trapp geseen.<sup>9)</sup>  
Un ich well keine Schrett mih gohn,  
Wann ich de Milch nit drengedohn!«  
»Wat, wat!« schreit do de Tant en Wot,  
»Dat Dingen eß verhaftig got,  
Do wells mich Löge strofe? Hör,  
Do beß e ganz verloge Deer!  
Dä Pott do met dem Grosche blank  
Stund leddig op der Döppebank!

Wie kanns Do sage noch, Do Schruut<sup>10)</sup>  
Hätts Milch gebraht, Do Boorebrud! ...«

»Och«, bletz no op et Poller Bell  
Un schreit: »Frau Möck, en bößche stell!  
Ehr sitt jo hüek us Rand un Band,  
Ehr schängkt jo wie ne Maatscharchant!  
Wat meint Ehr dann, wat Ehr dann sitt,  
Wat meer an Öhrem Grausche litt?  
Ich sagen et un han gesaht,  
Dat gester ich de Milch gebraht;  
Su wohr, wie ich heh vör Üch stohn,  
Ich han se en der Pott gedohn.«  
»Un ich«, su kriht de Tant dorop,  
»Ich krige glich Dich met dem Kopp.  
Ich sage Deer: Der Milchpott blank  
Stund leddig op der Döppebank!  
Un hätts Do Milch dodrenn geschott,  
Dann wör doch och dä Grosche fott,  
Dä do om Boddem log noch grad,<sup>11)</sup>  
Wie ich in en der Pott gelaht.  
Do kanns jo lege we gedröck,  
Do boore Qualster<sup>12)</sup> beß verröck!  
»Ich wör verröck? – Nä, Ehr sitt geck!  
Juhz<sup>13)</sup> do et Bell un danz om Fleck.  
»Herr Koch, Frau Denz, kutt doch ens her,  
Ehr künnt et doch bezeuge meer,  
Dat gester ich heh bovvenop  
De Milch wie immer braht erop ...«

Dä Schuster, Koch em Underhuus,  
Dä vun dem Bell vill Grosche luus,<sup>14)</sup>  
Weil it de Schohn do maache leet,  
Dä reef erop: »Frau Möck, no hö't:  
Et Bell dat kom, sechs schlog de Klock,  
Wie immer met der Milch gesock,<sup>15)</sup>  
Un minge Schobbe<sup>16)</sup> kräg ich do  
Un och ne Jutsch<sup>17)</sup> wie immer zo.  
Un dann ging et erop zo Üch,  
Dat eß geweß, denn dat weiß ich!  
Un Ehr saht no, et wör nit wohr!  
Ehr hat geschlofe, dat eß klor ...«

Un flöck wie Rähn<sup>18)</sup> vun der Frau Möck  
Och ald de Antwoot kom zoröck:  
»Wat geit dat Üch an, wat ich dun?  
Ov hat Ehr Schade vleex<sup>19)</sup> dervun,  
Wann ich öm sibbe ov öm aach  
Des Morgens fröh eesch wäde waach?

Ehr kritt der Meet<sup>20)</sup> am Eeschte doch,  
Dröm halt Üch druus, Herr Knaulapp<sup>21)</sup> Koch!  
Der Meister Koch, dä hatt sie Fett<sup>22)</sup>  
Un säht: »Ehr Fraulück, blost Üch jet!  
Ging en sing Werkstell,<sup>23)</sup> nohm sing Nötz<sup>24)</sup>  
Un stochte uus se met dem Metz ...

Doch jitz hatt ävver och ald glich  
Et Denze Len sich dregemisch  
Un reef vum eeschte Stock: »Frau Möck,  
Ich gläuv, Ehr sitt hüek jet verröck!  
Der unseerein blech och sing Meet!  
Ehr denkt, dat dät allein Ehr – neet?  
Bezahlt dem Bell dä Grosche nor,  
De Milch die wood Üch secher soor.«  
No schlog et bovven ävver Brand,<sup>25)</sup>



Partie am Fischmarkt mit Poller Milchmädchen (W. Redeligx)

## Wir grüßen die neuen Mitglieder

Ich kenne Vereine, in deren Mitteilungen es eine Rubrik »Änderungen im Mitgliederbestand« gibt, in der schön sachlich über Eintritte und Austritte, Umzüge und Sterbefälle durch Nennung der Namen informiert wird. Wir wollen weiterhin Unterschiede machen: Der verstorbenen Mitglieder gedenken wir, im Zusammenhang mit unserer Ordentlichen Mitgliederversammlung, mit einem kölschen Segenswunsch im schwarzen Trauerrand, und die neuen Mitglieder begrüßen wir bei uns mit einem herzlichen »Alaaf« im Sinne von »Glückauf«. Dieser Gruß gilt diesmal: Ferdí und Klara Dierkes, Köln-Immendorf; Willi Gerken, Köln-Lindenthal; Heinz-Josef Kolf, Troisdorf-Bergheim; Pfarrer Wolfgang Kolzem, Leverkusen-Opladen; Julia Odenbach, Köln-Lindenthal; und Edeltraud Strunk, Köln-Deutz.

Un wödíg reef die decke Tant:

»Do fussig Kníg,<sup>26)</sup> wat wells dann Do?

Halt Do doch Ding Gemöspooz<sup>27)</sup> zo!

Maach leever, dat Do för der Maat

Ding fimsch'ge Böckem<sup>28)</sup> kriß parat!

Loß nit, wann Do op Drevv deiß gon<sup>29)</sup>,

Der Stockfesch en der Wäschbütt ston!

Un kömmer Dich nit, wat ich heh

Me'm Bellche han, alt Kanapee . . .!»

»Och Gott!« uhz<sup>30)</sup> do et Stockfeschs-Len

Un klatsch em Iefer op de Kneen,

»Hö't ens dat deck Gemangbrud<sup>31)</sup> an,

Wat dat su adíg schänge kann!

Wat gon ming Fesch Dich an, Do Zaus!

Wann Do jet wells, dann komm eraus!

Ming Fesch sin fresch un schmecke got –

Versteiß Do dat, Do kromm Kommod?

Zerblötschte ahl Zaldatetrumm,

Do gääl verdrüch Panoptikum! . . .«

Jitz wor et Stockfeschs-Len em Schoß<sup>32)</sup>

Un kräg am Schänge eetz de Loß;

Et reß erav en einem Ton

Et Krahngebäume-Lexikon . . .<sup>33)</sup>

Dat wor der Möck zo doll, un schwapp!

Hatt sei der Bessem ald geschnapp.

»Wad, fussig Eichhoon, sugelich  
Dann kummen ich friseere Dich.<sup>34)</sup>  
Häß Do Kurasch, dann komm, halt Pol!  
Beß bal kumplett för et Spidol!«

»Och, komm erav!« et Len do schreit,  
»Ding Knöchelcher die dun meer leid.  
En fünf Minutte beß Do heh  
Gehack zom schönste Frikasee!«  
Un domet uus der Eck it flöck  
Der Bessem schnapp als Gägestöck.

Do unger stunte Mann un Frau  
Un Kinder us dem Hinderbau  
Un hooten an dat Matinee<sup>35)</sup>  
Vergnög em deefste Neglischee . . .

Der Fritz, dä schold am ganze Krom,  
Jitz vun der Läu<sup>36)</sup> erunderkom.  
Hä reckte sich un soch vergnög  
Sich an dat Fraulückszankgelääsch.<sup>37)</sup>  
Dann säht dä Räuber: »Hö't ens, Tant,<sup>38)</sup>

Ehr hat et Bell för nix geschant,  
Dann ich soch gester, wie en Katz  
Sich op de Döppebank gesatz,  
Un die hät secher och ganz lus<sup>39)</sup>  
Gesoffen Üch der Milchpott uus.«

»Haha!« schreit do et Poller Bell,  
»Jitz halt de Mul, Frau Möck, sitt stell!«  
Doch wödíg schnauz die an dä Fritz:

»Loß Dich begrave, gecken Ditz!  
Hät dann die Katz Deer och gesaht,  
Dat sei ne Groschen dren gelaht?  
Maach meer kein Wippcher<sup>40)</sup> vör! De Möck  
Die maht ehr all noch nit verröck!«

»No jo«, hält faß der Fritz die, »hö't:  
ICH wor die Katz un ICH han, seht!  
Dat Hälvche Milch do us dem Pott  
De Drankgaß<sup>41)</sup> gäng<sup>42)</sup> eravgeschott  
Un dann us Ulk dä Grosche flöck  
Dorenn gelaht – adjüs,<sup>43)</sup> Frau Möck!«  
Un en em Rupplich<sup>44)</sup> wor dä Fetz  
De Trapp erav, flöck wie der Bletz . . .

Verbasert<sup>45)</sup> stunt de Tant no do,  
Et Poller Bell loort wie en Koh,  
Dem Böckems-Len de Mul blevv ston,  
Un unger heesch et: »Loß mer gon!  
Die wore grad su nett em Schoß, –  
Dat eß doch schad, bal ging et loß!

En adig Dänzche, wann die Möck  
Me'm Len sich öntlich ens geplöck.<sup>46)</sup>  
Dä domme Jung, dä Fritz, dä hät  
Verdorven uns dat schön Kunsäät . . .«

Su säht der Hinderbau un ging.  
Dä Schuster Koch dä kannt de Sing:  
Hä griemelt', kloppte op der Penn,<sup>47)</sup>  
Philosophheet' en singem Senn:  
»En mingem Huus do eß jet loß,  
Et eß et feins heh en der Stroß!  
En aller Fröh weed koot un got  
Ald jet Thiater opgeföh't.  
Am Eeschte, do verloßt üch drop,  
Gon met der Meet ich jet erop!«

Christian Thill

1) brennender Durst, oft als Nachdurst (die Geschichte spielt »Mondags«). 2) im Handumdrehen. 3) so daß sie von dem, was sich da bei offener Wohnungstür abspielte, nicht wach werden konnte. 4) »et Bell« (Sibylle) war also ein Poller Milchmädchen. 5) eine alte kölsche Formel für 'gegen acht'. 6) große Kanne. 7) eigentlich: Trommel, dann: ein grobschlächtiges, stämmiges menschliches Wesen, meist auf Frauen bezogen. 8) wie selbstverständlich, mir nichts dir nichts (fehlt bei Wrede). 9) Das Poller Milchmädchen spricht Poller Kölsch, hier »geseen«, dann »gohn« und »gedohn«, später »bößche«, »Grausche« und »stohn«. 10) Truthenne, gilt als dumm, aber wenn richtig geschimpft wird, ist ohnehin kein Wort davor gefeit, verwendet zu werden, von der »Zaus« bis zum »Kanapee«, wie die nachfolgenden Verse zeigen. 11) ebenso, genau. 12) Wort mit verschiedenen, bei Wrede im einzelnen aufgeführten Bedeutungen, das nur als Schimpfwort überlebt hat. 13) eigentlich: jauchzen, hier: mit hoher, sich überschlagender Stimme ausrufen. 14) »lüse« in der alten Bedeutung »zu verdienen bekommen« (vgl. »Erlös«). 15) geeilt kommen. 16) ein Viertelliter, wie in »Tant Fränz« (»Alt-Köln« Heft 93 S. 19), kostet wohl fünf Pfennig, da die Frau »Möck« für ihr »Hälvche« ja einen Groschen bezahlt. 17) ungemessener Guß. 18) im Landkölschen »sier wie Rahn«, weil ein Regenschauer in aller Regel plötzlich und unerwartet kommt. 19) gelegentlich verwendete Nebenform zu »verleechs«, heute »villeich«. 20) Miete, in der Verwendung für die einzelne Monatsmiete (»Mietzins«) im Kölschen Maskulinum, sonst, beispielsweise in der letzten Zeile des Gedichts, wie im Hochdeutschen Femininum. 21) Handwerkerspottwort für Schuster. 22) seinen Anteil, seine Portion. 23) Werkstatt (fehlt bei Wrede). 24) Stummelpfeife. 25) wie wenn die Brandglocke Alarm schlägt (fehlt bei Wrede). 26) rothaariges Kaninchen (vgl. später »do fussig Eichhoon«). 27) Gemüseportie,

grobe Bezeichnung für Mund (fehlt bei Wrede). 28) verdorbene Bückinge (dazu später das Dementi: »Ming Fesch sin fresch un schmecke got . . .«). 29) »op Drevv gon«: sich herumtreiben (fehlt bei Wrede). 30) spötteln, spöttisch sagen. 31) Mischbrot. 32) in (Schuß-)Fahrt. 33) Der Wortschatz des UKB-Viertels bestand, in der Einschätzung der Nachbarn, im wesentlichen aus Schimpfwörtern (das Wort fehlt bei Wrede); das »Krahnebaume-Lexikon« war aber auch in anderen Vierteln geläufig. 34) hier: einen bei den Haaren kriegen (fehlt bei Wrede). 35) Frühvorstellung (fehlt bei Wrede); »Matinee« ist im Kölschen Neutrum, nicht Femininum. 36) (ausgebautes) Dachgeschoß, Mansarde. 37) »Geläsch«: Sippschaft, Verein (bei Wrede: »Jeläch«, abgeleitet von »Gelage«). 38) Im alten Köln und noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts redete der Neffe seine Tante nicht mit »Do«, sondern mit »Ehr« an. 39) schlau, pfiffig. 40) Schaukelbewegungen, Flausen, Vorspiegelung falscher Tatsachen. 41) eigentlich: Trankgasse, scherzhaft für Kehle, wenn's ums Trinken geht (fehlt bei Wrede). 42) schnell. 43) ältere, der damaligen Aussprache entsprechende Schreibweise für heutiges »atschüss«; auch Jakob Dreesen läßt seinen Lohengrin »Adjüs, adjüs, leev Bräutche!« sagen (»Alt-Köln« Heft 92, S. 24). 44) »em Rupplich« oder »en (n)em Rupplich«: im Nu. 45) verblüfft, entgeistert, sprachlos. 46) eigentlich: pflücken, rupfen (bei Geflügel), hier: sich in die Haare geraten, handgreiflich werden (fehlt bei Wrede). 47) der (vor allem beim Sohlen verwendete) Holzstift.

#### Über Christian Thill

Christian Thill wurde am 31. Januar 1865 in Köln geboren. Zunächst trat er als Autor von Liedtexten für den Karneval in Erscheinung, schrieb dann, vorwiegend in den Jahren 1912–1918, schnell hintereinander zahlreiche Prosa- und Verse, die in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht wurden. Unter dem Titel »Spaß un Ähnz« brachte er einen Teil von ihnen, wohl 1916 und 1917, in drei Bändchen, von denen das zweite und dritte zusammen erschienen, in Buchform heraus. Thill war zeitweise Leiter der Fachschule für das Schneiderhandwerk in Köln, also wohl auch selbst Schneidermeister. Später ging er aus familiären Gründen nach München; dort starb er am 19. Oktober 1927. Im einzelnen ist aus seinem Leben wenig bekannt; bis vor einigen Jahren wurde ihm sogar ein falsches Todesdatum zugeordnet; dem hartnäckigen Fragen seiner Großnichte Cilli Martin (er war der Bruder ihrer Großmutter väterlicherseits) ist die Korrektur zu verdanken (vgl. »Alt-Köln« Heft 43 S. 3).

Das Gedicht »Der Groschen em Pott« ist nach meinem Wissen zum ersten Mal von Josef Bayer im »Alt-Köln-Kalender 1916« gedruckt worden. Erstaunlicherweise fehlt es in »Spaß

un Ähnz«, so als hätte Thill selbst nicht erkannt, daß es einer seiner besten Texte ist. Wilhelm Schneider-Clauß nahm es 1920 und 1923 in sein »Kölnisches Vortragsbuch« auf, wobei er freilich, wie bei anderen Texten, die Schreibweise seiner eigenen anpaßte (etwa »ob«, »drob«, »erob«). Nach dem letzten Krieg wurde »Der Groschen em Pott« von Jakob Werner für »Unser Köln« wiederentdeckt (Jahrgang 1953 Heft 5 S. 5), und dann überlieferten es Joseph Klersch und Ernst Mömkes in »Krone un Flamme« und im »Kölnischen Glockenspiel« in den beiden Auflagen 1954 und 1968 einer neuen Generation; leider ist dabei jeweils, im Reim auf »Ich sagen et un han gesaht«, die Zeile »Dat gester ich de Milch gebracht« aus-

### Suchmeldung

Für ein Vereinsmitglied in Bad Neuenahr-Ahrweiler suche ich folgende im Buchhandel offenbar vergriffene Bücher: »Rings um den Apostelsklotz. Festschrift zum Jahr der romanischen Kirchen Kölns 1985. Herausgegeben von der Pfarre St. Aposteln, Köln«; Jutta Prieur, »Das Kölner Dominikanerinnenkloster St. Gertrud am Neumarkt«, erschienen 1983 in der Reihe Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur; und den großformatigen Bildband »Der Kölner Domschatz« von Walter Schulten mit Aufnahmen von Rainer Gaertner. Ich will gerne die Vermittlung übernehmen. Wer eines oder mehrere dieser Bücher abgeben will, möge mir dies mit der Angabe des Betrags, den er dafür erwartet, an meine Anschrift mitteilen: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln, Telefon 32 26 15.

gefallen. Zudem haben Klersch/Mömkes ebenso wie vorher schon Jakob Werner in der vorletzten Zeile Thills »verloßt« zu »verloht/verloot« verändert. Hier in »Alt-Köln« war »Der Groschen em Pott« schon einmal 1985 in Heft 58 (S. 14) zu lesen, damals in der Schreibweise des »Kölnischen Glockenspiels« (zum Beispiel »hee«). Diesmal bin ich der alten Fassung von Josef Bayer gefolgt (zum Beispiel »heh«). Was speziell dieses Beispiel angeht, so kommen in »Spaß un Ähnz«, also dort, wo Christian Thill selbst die Schreibweise bestimmte, beide Schreibungen »hee« und »heh« vor. In Hönigs Wörterbuch steht »he« HAH

### Gedanken – Splitter und Balken

#### Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (Folge 4)

Ein Mann, der einen Krieg verhindert hat, verdient eher ein Denkmal als einer, der zehn gewonnen hat.

Wenn man eine Demokratie ermorden könnte wie einen Diktator oder einen Monarchen, welche bestände dann länger als zehn Jahre?

Jede Idee braucht eine Organisation zum Leben, und dann lebt diese von jener, und jene geht an dieser zugrunde.

Die Demokratie ist für alles Mögliche gut, nur nicht für sie selber.

»Vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich.« Aber gegen das Gesetz verhalten sich alle sehr verschieden.

Von Helden, Eroberern und Weltreichsgründern rühmt man immer nur die Größe der Länder, die sie erobert haben. Aber man verschweigt das Ausmaß der Friedhöfe derer, die sie für sie gewonnen haben.

Die Welt wird nicht an den Waffen zugrunde gehen, die sie sich schmiedet, sondern an einer Ideologie, die zu diesen Waffen greift, weil sie sich nicht anders durchsetzen kann.

Die Farben unserer politischen Parteien sind von symbolhafter Bedeutung. Man kann sich über etwas schwarz ärgern oder über etwas rot werden. So oder so wollen wir ausdrücken, etwas falsch gemacht zu haben. Nur die Grünen sind eben die, die noch zu grün sind.

Wenn ich der Menschheit etwas wünschen sollte: nicht den nächsten Krieg mitmachen zu müssen.

Die Demokratie gibt nur die Sicherheit, daß man frei wählen kann, aber nicht auch die Sicherheit, daß man richtig wählt.

Es gibt wenige, die mit Macht umgehen können. Gewalt anwenden kann jeder.

Die »Mehrheit« ist immer nur ein Ergebnis, aber nie ein Beweis.

Die Deutschen machen alles gründlich, daher machen sie auch alles gründlich falsch.

Nur gute Demokraten schimpfen auf ihre Demokratie. Den schlechten ist sie gut genug.

## Ausgezeichnete »Alt-Kölner«

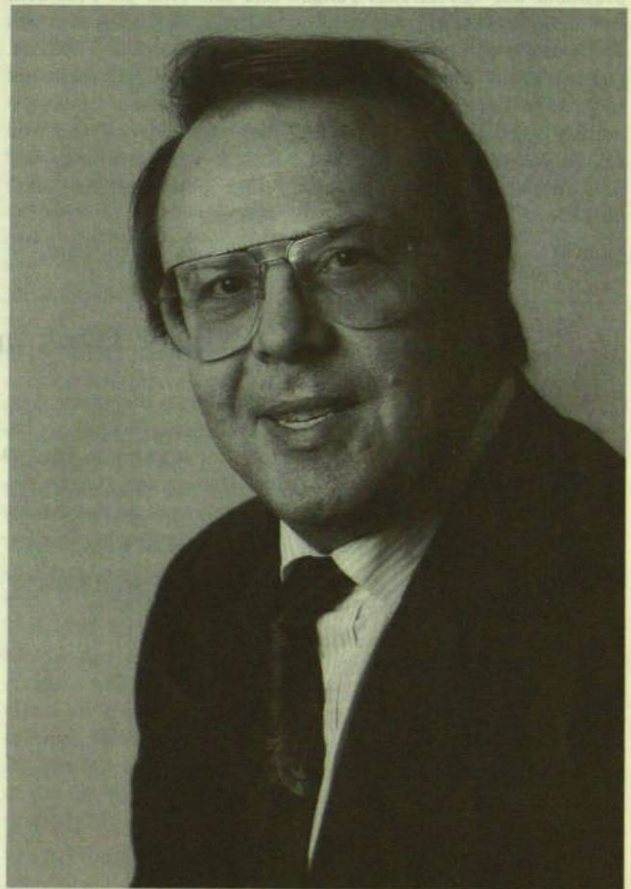
Reinold Louis, Ernst Mömkes und Franz Cramer

*Der letzte Beitrag unter diesem Titel ist in Heft 83 von »Alt-Köln« erschienen. Er war damals unseren Vereinsmitgliedern Professor Dr. Erwin Pougin, Heribert Klar, Heinz Christian Esser, Alfred E. Küssbauer, B. Gravelott, Peter Richerzhagen und Heinz Thiebes gewidmet. Inzwischen haben sich schon wieder mancherlei Auszeichnungen angesammelt. Drei von ihnen werden heute »abgearbeitet«.*

### Reinold Louis

Die Kölner Karnevalistenvereinigung »Muuzemändelcher« von 1949 hat unserem Vereinsmitglied Reinold Louis die »jolge Muuz«, ihre jährlich einmal verliehene, daher seltene und begehrte Auszeichnung für Verdienste um das »vaterstädtische Fest«, verliehen. Am 11. November 1991 wurde sie ihm bei der traditionellen Feier zum Elfsten im Elfsten im historischen Rathaus von Günter Eilemann, dem »Baas« der »Muuzemändelcher«, überreicht.

In der Laudatio war die Rede von den großen Verdiensten, die Reinold Louis sich um das kölnische Karnevalslied erworben hat. In seiner Sammlung, die er zunächst privat betrieb und die dann in die Obhut seines Arbeitgebers, der Kreissparkasse Köln, überging, hat er Texte und Melodien von inzwischen über sechzehntausend Liedern zusammengetragen, zum Teil auf den phantasievoll ausgestalteten originalen Liedblättern, oft auch in Tonaufnahmen. Und er hat diese Schätze nicht eifersüchtig gehütet. Aus ihnen werden die Schallplatten- bzw. Cassettenaufnahmen der Reihe »Kölsche Evergreens« gespeist. Auf sie kann Reinold Louis auch zurückgreifen, wenn er im Rundfunk kölnische und kölsche Lieder präsentiert. Die Bestände der Sammlung sind computermäßig erfaßt, so daß der Zugriff auf sie unter verschiedenen Gesichtspunkten möglich ist. Zu diesen Gesichtspunkten gehören der Autor, der Komponist (oder die verwendete »Grundmelodie«), das Entstehungsjahr, aber auch das oft durch stadtgeschichtliche Begebenheiten angeregte Thema. Das hat Reinold Louis zum Beispiel bei den Vorträgen genutzt, die er bei uns im Heimatverein Alt-Köln gehalten hat. Das in diesen Vorträgen ausgebreitete Material wiederum ist der Grundstock geworden für das Buch »Kölnischer Liederschatz – Wat kölsche Leedcher vun Kölle verzälle«, in dem zum ersten Mal seit der bahnbrechenden Untersuchung »Das Kölnische Volks-



und Karnevalslied« von Paul Mies, aber weit über die von Mies gewählte Zeitgrenze von 1923 hinaus bis in die Gegenwart hinein, in anschaulicher Darstellung eine Gesamtübersicht über das kölnische Karnevalslied geboten wird. In Heft 80 von »Alt-Köln« habe ich über dieses Buch gesagt, es sprudelte von Geschichten, weil die Lieder, von denen in ihm die Rede ist, solche Geschichten erzählen, Geschichten aus der Geschichte, über Köln und die Kölner (S. 29).

Die Verdienste von Reinold Louis reichen weiter, wie seine

Aktivitäten weiter reichen: als Autor des höchst erfolgreichen Buches »Kölner Originale – die Welt der alten Kölner Originale und Straßenfiguren«, als Kommentator des Rosenmontagszuges in Radio und Fernsehen, als zeitweiliger Sitzungspräsident der »Lyskircher Junge« und seit 1989 als Präsident des Traditionskorps »Altstädter«, auch als Schatzmeister des Fördervereins der Freunde des Kölner Händchen-Theaters. Dabei kommt ihm zustatten, daß er seine Hobbies recht gut mit seinen beruflichen Aufgaben verbinden kann: Er ist gelernter Sparkassen-Betriebswirt, aber seit einer Reihe von Jahren als Geschäftsführer der »Kölner Kulturstiftung« der Kreissparkasse Köln offiziell zur Pflege vielfältiger Kontakte im Kölner Raum verpflichtet.

Manches, was noch über Reinold Louis zu sagen wäre, ist

schon anlässlich seiner Auszeichnung mit dem Rheinlandtaler in Heft 72 von »Alt-Köln« gesagt worden und kann dort, weil nichts davon veraltet ist, nachgeschlagen werden.

Reinold Louis, geboren am 6. Mai 1940, ist seit dem 1. Januar 1974 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Am 11. Mai 1981 hat er seinen ersten Vortrag bei uns gehalten. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle. *HAA*

#### Ernst Mömkes

Das Internationale Mundartarchiv des Kreises Neuss in Zons hat die von unserem inzwischen am 5. Januar 1993 verstorbenen Vereinsmitglied Dankwart Kürten zum Gedenken an seinen Vater gestiftete Franz-Peter-Kürten-Auszeichnung für

### Unser Dank an »edle Spender«

Seit der letzten Zusammenstellung derer, die unser Vereinsarchiv mit kleinen und großen Buchgeschenken bedacht haben, also seit der »Tabula donatorum« in Heft 83 von »Alt-Köln«, haben sich erneut Damen und Herren, Institutionen und Verlage durch Zuwendungen an das Archiv um den Heimatverein Alt-Köln verdient gemacht. Die Be-

Amt für Statistik und Einwohnerwesen der Stadt Köln  
 J. P. Bachem Verlag Köln  
 Rudolf und Annemarie Berlips, Köln  
 Johanna Borkowski, Köln-Ossendorf  
 Franz Cramer, Köln-Riehl  
 Liesel Dick, Köln-Merkenich  
 Dr. Walter Dresch, Köln  
 Droste Verlag Düsseldorf  
 DuMont Buchverlag Köln  
 Echter Verlag Würzburg  
 Dr. Rosemarie Ellscheid, Köln-Bayenthal  
 Greven Verlag Köln  
 Katharina Grün, Köln-Dünnwald  
 Matthias-Grünewald-Verlag Mainz  
 Franz Gruß  
 Historisches Archiv der Stadt Köln (Stadtarchiv)  
 Jürgen Horlemann Verlag Unkel  
 Karl-Heinz Junczyk, Marzellus-Buchhandlung  
 Martin Jungbluth, Köln-Kalk  
 Heribert Klar †  
 Kreissparkasse Köln

stände des Archivs bilden eine wichtige Grundlage für die Arbeit des Vereins und für seine Veröffentlichungen. Eine Bereicherung des Archivs kommt also dem Verein jetzt und in Zukunft zugute. Daher danken wir auch hier für diese Art der Förderung und freuen uns auf »Fortsetzungstäter«. In diesem Sinne gilt unser Dank:

Werner Kürten, Köln  
 Reinold Louis, Kerpen  
 Karl Molis †  
 Hans Müller, Dünnwalder Bürgerverein  
 Toni Müller, Wesseling  
 Dr. Ernst Wilhelm Müssener, Köln-Pesch  
 Wolfgang Oelsner, Köln-Braunsfeld  
 Dr. Axel Peuster, Duisburg  
 Presse- und Informationsamt der Stadt Köln  
 Willi Reisdorf, Köln-Weidenpesch  
 Franz Röder, Köln-Lindenthal  
 Dr. Werner Schäfke, Kölnisches Stadtmuseum  
 Scherz Verlag München  
 Else Schmidt  
 Barbara Theuerkauf, Köln-Deutz  
 Heinz Thiebes, Köln-Ossendorf  
 Fritz Volk, Leverkusen  
 Erben Dr. Anni Wagner-Warburg, München  
 Willy Werres, Köln  
 Wienand Verlag Köln  
 Gerhard Wilczek, Köln-Ossendorf



das Jahr 1991 unserem Vereinsmitglied Ernst Mömkes verliehen. Er ist damit der erste Träger dieser Auszeichnung, mit der Personen und Gruppen geehrt werden sollen, »die sich in besonderer Weise um die rheinische Dialektdichtung und um Brauchtumpflege in der Tradition des rheinisch-bergischen Mundartdichters Franz Peter Kürten verdient gemacht haben«. Am 14. Dezember 1991 nahm Ernst Mömkes diese Auszeichnung in einer Feierstunde auf Burg Friedestrom in Zons entgegen. Die Laudatio hielt Dr. Fritz Langensiepen, Leiter des Amtes für rheinische Landeskunde in Bonn.

In dieser Laudatio hob Dr. Langensiepen hervor, daß Mundart ein Identifikationsmittel ersten Ranges sei in einer Zeit, in der alle Katzen grau werden. Ernst Mömkes, Leiter der



»Rheinischen Redaktion« in der Hörspielabteilung des Westdeutschen Rundfunks, ein Rundfunkmann mit Leib und Seele, kompetent und nie oberflächlich und eher für die leisen, nachdenklichen Töne zu haben, habe ein Stück Rundfunkgeschichte in einem guten regionalen Sinne geschrieben, indem er die rheinischen Mundarten in vielfacher und ihrer Vielfalt entsprechender Weise im Hörspielprogramm zu Wort kommen ließ. Er habe Mundarten als Muttersprachen verstanden, in denen die Menschen einer Landschaft oder eines Ortes denken, fühlen und ihren Empfindungen Ausdruck geben. Er habe sich dagegen gewehrt, daß die Mundarten sich mit der Eingrenzung auf einen engen Bereich, den des Karnevals oder des Schwanks, zufrieden geben. Er sei in der Zusammenarbeit, vor allem mit Laien aus dem Mundartbereich, stets ein verständnisvoller und geduldiger Partner gewesen, mit klarem Konzept, großer Sensibilität und feinem Humor.

Schon seit Anfang der sechziger Jahre war Ernst Mömkes beim WDR tätig, als Redakteur beim Schulfunk. Das Interesse für Mundarten und Mundartliches hatte er sozusagen von seinem Vater geerbt, der als Schulmann – Ernst Mömkes sen. war in den entscheidenden Jahren 1945–1956 Rektor der Volksschule Manderscheider Platz in Köln-Sülz – Schul-Hänneschentheater und kölschen Schulchor förderte, mitzuständig war für »Jung-Köln« und zusammen mit Joseph Klersch die Anthologien »Krone un Flamme« und »Kölnisches Glockenspiel« herausgab. An »Jung-Köln« hat auch der Sohn Ernst noch in seiner Lehrerzeit mitgearbeitet. Dann öffnete ihm die Tätigkeit für den Schulfunk über die Kölner Heimatkunde hinaus den Blick für eine rheinische Heimatkunde, die ihre Anlässe und Anhaltspunkte immer wieder in der rheinischen Geschichte fand. Auch in der Hörspielabteilung blieb er nach seinem Selbstverständnis »Land und Leuten« verpflichtet; Mundarten als Spielwiese rein sprachlich-literarischer Experimente zu akzeptieren wäre ihm nicht eingefallen. Den Hörspielbegriff legte er für seinen Bereich eher weit aus.

Ernst Mömkes hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß er den Mundarten in den mehreren Programmen des WDR einen größeren Raum wünscht als die eine Nische im Hörspielprogramm alle zwei Wochen. Eine Zeitlang bemühte er sich, wieder eine Vormittagssendung wie »Guten Morgen auf rheinische Art« ins Leben zu rufen. Aber er kannte seinen Sender und die dort maßgebenden Leute gut genug, um sich nicht, wie weiland Don Quijote, auf einen aussichtslosen Kampf gegen Windmühlenflügel einzulassen. Was er für die Mundarten und ihre Reputation tun konnte, hat er getan: die Sendungen seiner »Rheinischen Redaktion« thematisch und rundfunktechnisch so gut zu gestalten, daß er sie verantworten konnte.

## Rheinisches auf WDR 5

Die Rheinische Redaktion in der Hörspielabteilung des Westdeutschen Rundfunks hat für das vierte Quartal 1994 folgende Sendungen angekündigt:

1. Oktober 1994, 14.00 Uhr (Dauer: ca. 60 Minuten):  
»La bonne ville de Cologne« von Carl Dietmar (Produktion: 1994).

15. Oktober 1994, 14.00 Uhr (Dauer: ca. 55 Minuten):  
»Gefundenes Fressen« von Klas Ewert Everwyn (Produktion: 1994).

5. November 1994, 14.00 Uhr (Dauer: ca. 60 Minuten):  
»Robert Blum – ein Museumsstück« von Thomas Brückner (Produktion: 1994).

19. November 1994, 14.00 Uhr (Dauer: ca. 34 Minuten):  
»Rheinisches Requiem« und »Kleinstadtmanöver« von Dieter Fraeulin (Produktion: 1985 und 1994).

17. Dezember 1994, 14.00 Uhr (Dauer: 46 Minuten):  
»Et roch schon no Äppel un Nöss« von Ludwig Soumagne (Produktion: 1979).

31. Dezember 1994, 14.00 Uhr (Dauer: ca. 45 Minuten):  
»De Nöüjohrscheladengk« (Die Neujahrseinladung) von Heidi Theunissen (Produktion: 1994).

Nun ist er, seit Frühjahr 1991, im Ruhestand. Und es ist wie so oft: Was man an einem hatte, merkt man so richtig erst, wenn er seinen Platz geräumt hat . . .

In seiner Dankrede stellte Ernst Mömkes sich die Frage, welche Gemeinsamkeiten er wohl mit dem Namengeber der ihm verliehenen Auszeichnung, mit Franz Peter Kürten, habe. Als solche Gemeinsamkeiten nannte er die Liebe zur Mundart, zu den Volksbräuchen, zur Dichtung, zur Musik, besonders aber das Interesse und die Sympathie für die verschiedenen Dialektregionen des Rheinlandes, vom Niederrhein bis zur Mosel mit Schwerpunkten in Köln, in der Eifel und im Bergischen Land. Er erinnerte aber auch daran, daß schon Franz Peter Kürten für den Rundfunk gearbeitet habe. Ernst Mömkes hat auch persönliche Erinnerungen an Kürten: Als sein Vater einer der Herausgeber von »Jung-Köln« war, sei Kürten häufiger zu Besuch gekommen und habe aus der Fülle seiner Schätze Beiträge für die Zeitschrift, damals eine von nur we-

nigen Publikationsmöglichkeiten, gebracht. Dann sei der Kontakt bis zu Kürtens Tod nicht mehr abgerissen.

Die Franz-Peter-Kürten-Auszeichnung besteht in zwei Bronzeplatten, die seitlich miteinander verbunden sind und wie ein Buch aufgeklappt werden können. Die vier Seiten zeigen das Wappen der ehemaligen Rheinprovinz, den Titel von Franz Peter Kürtens Hauptwerk »Volksleben und Lande am Rhein«, die Verse »Un mag d'r Himmel gevve, dat gruß un schön genog dir blieb ding Heemat all dien Levve« mit dem Namenszug des Dichters und schließlich den Namen von Ernst Mömkes und die Jahreszahl 1991. Diese Auszeichnung soll in Zukunft alle zwei Jahre verliehen werden.

Ernst Mömkes, geboren am 29. April 1926, ist dem Heimatverein Alt-Köln schon länger freundschaftlich verbunden, aber bewußt erst nach seinem Eintritt in den Ruhestand am 1. Mai 1991 Mitglied geworden. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle. *HAA*

### Franz Cramer

Der Vorstand des Bundesverbandes der Deutschen Jugendkraft (DJK) hat seine höchste Auszeichnung, das Carl-Mosterts-Relief, unserem Vereins- und Vorstandsmitglied Franz Cramer »für treue Mitarbeit, großzügige Unterstützung und vorbildlichen Einsatz bei der Verwirklichung der Ziele und Aufgaben der DJK« verliehen. Beim diesjährigen Kreisverbandstag der DJK Köln am 14. März 1994 im Jugendheim der Pfarre St. Nikolaus in Sülz konnte Franz Cramer diese Auszeichnung aus den Händen von Gert Braun vom DJK-Diözesanverband Köln entgegennehmen.

Franz Cramer gehörte zu den Ur-Mitgliedern des 1950 von unserem gemeinsamen Freund Franzjosef Tillmann in Riehl gegründeten Sportvereins DJK Löwe. Aus jener Jugendzeit stammt auch unsere Bekanntschaft. Die Aufgaben des Kassenswarts, die Franz Cramer für die »Löwen« schon im Herbst des Gründungsjahres übernommen hatte, wurden ihm bald darauf, offiziell Anfang 1952, auch in der damals noch so genannten und von Alfons Hornstein geleiteten DJK-Kreisgemeinschaft übertragen. Seither hat er das Regiment über die Kasse des Kreisverbandes Köln der DJK innegehabt, abgesehen nur von einer kurzen Unterbrechung aufgrund eines beruflich bedingten Aufenthalts in Nürnberg. So sind brutto über vierzig, netto fast vierzig Jahre zusammengekommen. »Su alt weed kei Pääd!« Seine Vorstandskollegen von der DJK rühmen ihn als Meister der sachlichen Beschreibung eines Vorgangs und als einen der immer seltener werdenden Menschen, die heute noch grammatikalische Feinheiten und

das richtige Setzen von Satzzeichen beherrschen; das dürfte er nicht zuletzt bei der Verabschiedung von Vorstandsprotokollen unter Beweis gestellt haben. Genauso ins Gewicht fällt aber selbstverständlich seine Korrektheit, Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit beim Umgang mit Geldern, beim Nachweis von Einnahmen und Ausgaben und bei der steuerlichen Abrechnung gegenüber dem Finanzamt. Dabei kommen die Ruhe und Zuverlässigkeit, die Franz Cramer auszeichnen, der Institution zugute, für die er tätig ist, ebenso wie die Flexibilität, die ihn befähigt, im Umgang mit dem Computer immer noch zunehmende Virtuosität zu erwerben. Zwanglos verbinden sich diese Eigenschaften mit seinem Humor, den er zur richtigen Zeit zu praktizieren versteht.

Nachdem er, der beruflich in der Organisationsabteilung der Kölner Traditionsfirma Felten & Guilleaume tätig war, im Juli 1993 das Rentenalter erreicht hat, hat er sich entschlossen, sein Amt im Vorstand des DJK-Kreisverbandes Köln einem Jüngeren zu überlassen. Wir sind heilfroh, daß er bei uns weitemacht, und werden, damit er uns erhalten bleibt, fortan noch pfleglicher mit ihm umgehen.



Das Carl-Mosterts-Relief ist eine von dem Ewald-Mataré-Schüler Karl Franke geschaffene Bronzeplatte, auf der die

## Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.

### Wir sind dabei:

Denn wir sorgen dafür,  
daß Ihre Freizeit zum  
Erlebnis wird.  
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen  
Sie sicher und schnell  
Ihr Ausflugsziel:  
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



**GEW**

Gas-, Elektrizitäts-  
und Wasserwerke Köln  
Aktiengesellschaft



**KVB**

Kölner  
Verkehrs-Betriebe  
Aktiengesellschaft



**Unsere Leistung läßt Köln leben.**

Darstellungen der sieben Sportarten Gymnastik, Diskuswerfen, Staffellaufen, Fußball, Basketball, Skifahren und Schwimmen in einer Spirale so angeordnet sind, daß die Grenzlinien zwischen den Feldern das Christus-Monogramm PX bilden. Die sieben Darstellungen und die durch sie symbolisierte sportliche Tätigkeit der DJK insgesamt verweisen auf eine Mitte, in der man Jesus beim Mahl mit zwei Jüngern sieht, also wohl bei der Einkehr in der Geborgenheit von Emmaus als Verbildlichung der Bitte: »Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.«

Carl Mosterts, der eine bedeutende Rolle in der Geschichte der organisierten katholischen Jugend in Deutschland spielte, betrieb nach Ende des Ersten Weltkriegs zielstrebig die Grün-

dung eines katholischen Sportverbandes und wurde 1920 zum ersten Vorsitzenden dieses neuen Reichsverbandes der Deutschen Jugendkraft gewählt. Mosterts stammte aus Goch am Niederrhein; sein Grab liegt in Düsseldorf, der Stadt des von ihm begründeten »Jugendhauses«. Sein Nachfolger wurde Ludwig Wolker.

Franz Cramer, geboren am 23. Juli 1928, ist seit dem 1. Januar 1982 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln und arbeitet seit Mai 1987 im Vorstand mit, seit Januar 1988 als gewählter Schatzmeister. Näheres zu seiner Biographie haben wir anlässlich seines sechzigsten Geburtstags in Heft 72 von »Alt-Köln« mitgeteilt. Zu seiner Auszeichnung gratulieren wir nun auch an dieser Stelle. HAH

## »E klitze Schrette nor«

Cilli Martins Gedichte und Geschichten in den »Stimmen der Landschaft«

Rechtzeitig zu Cilli Martins achtzigstem Geburtstag erschien vor fünf Jahren eine Auswahl ihrer kölschen Gedichte und Geschichten in der einst von Joseph Klersch als Forum der rheinischen Mundartliteratur begründeten und 1981 von Heribert Klar wiederbelebten Reihe »Stimmen der Landschaft«, die aus Mitteln des Landschaftsverbandes Rheinland gefördert wird. Der Cilli Martin gewidmete Band, der zweiunddreißigste in der Reihe, enthält acht Prosatexte und sechs- unddreißig Gedichte. Die Prosatexte sind zuvor in der Rubrik »Uns kölsche Verzällche« in der »Kölnischen Rundschau« veröffentlicht worden, einer 1979, zwei 1980, wieder einer 1988 und vier 1989. Von den Gedichten stammen die meisten, einundzwanzig, aus Cilli Martins erstem Buch »Kölsche Rusinge« (1978), elf aus »Mem Höhnerkläuche« (1980), drei aus verschiedenen Anthologien; eins (»Töönche, Klock un Krütz«) war noch unveröffentlicht. Bücher, die damals noch im Buchhandel erhältlich waren (zum Teil sind sie es noch heute), blieben bei der Auswahl unberücksichtigt; daher fehlen Texte aus »Dem Här zo Ihre« (1983), »Wölle Fädde« (1985) und »Jetz un e Levve lang« (1987). Wenn man dies in Rechnung stellt, kann man die Auswahl der Gedichte nur als vorzüglich bezeichnen. Die Wiedergabe der Texte ist, von Kleinigkeiten abgesehen, zuverlässig; in »Explizeer« (S. 33) versteht man die zweite Zeile der zweiten Strophe nur, wenn man »däm andre« durch »vum andre« ersetzt, und in »Der Anstricher em Hus« (S. 55) fehlt am Anfang des letzten Satzes wohl ein

»Mer« vor »drängk«. Einige Gedichte enthalten gegenüber der Erstfassung leichte Verbesserungen; zumindest eine davon ist zuerst in »Alt-Köln« gedruckt worden. Zu »Explizeer«, im Buch noch dreistrophig, hat Cilli Martin inzwischen eine vierte Strophe hinzugedichtet. Für die Leser außerhalb von Köln ist ein besonders ausführliches Glossar mit Worterläuterungen beigegeben; warum mag dort »Altrüucher« stehen, da doch Hönig und Wrede das Wort mit sch schreiben? – Der überraschende Buchtitel, »E klitze Schrette nor«, ist ein Vers aus dem Gedicht »Em Schatte vun Zint Jan« (S. 18) und gilt dort dem »Idyllche« um den Arnold-von-Siegen-Brunnen: »un bes nohm Herrgott eß et he / e klitze Schrette nor«. Heribert Klar, der das kurze Vorwort zu diesem Buch geschrieben hat, deutet den Buchtitel so, daß die Mundart »e klitze Schrette nor« zum Mitmenschen sei. HAH

Cilli Martin, »E klitze Schrette nor. Gedichte und Geschichten in Kölner Mundart«. Rheinland Verlag Köln, 1989 (Stimmen der Landschaft Band 32), 63 Seiten.

## Töönche, Klock un Krütz

Op nem Berg en alt Kapelleche.  
Zogewaße sin de Trappe  
Un de More ärg zerfalle.

Doch vum Daach groß noch e Töönche  
Met der Klock un met däm Krütz.

Cilli Martin

## Usgerechnet Isolde

Et hatt gerähnt, met Emmere geschott.  
Wann och durch Wolke ald et Sönnche laach,  
Su stundten doch noch Pölcher<sup>1)</sup> op der Stroß,  
Un durch de Gaß leef ielig ene Baach.

Un meddendren soß ene kleine Krott,  
De Schöhncher naaß un dreckelig et Kleid,  
De Hängcher schwatz un Striefen em Geseech,  
Leet Hölzcher schwemme voll vun Silligkeit.

Dat Pütche spillten vör nem ahle Huus,  
Engbröstig, un de Färv wor lang ald av.  
Wann More et nit heele links un räächs,  
Dä Givvel köm beim Odeme erav.

Grad bove huh en Frau an't Finster kom,  
Wie Lockewicklers Irmche<sup>2)</sup> soch se us,  
Un reef: »Mariagadegaß enä!  
Isolde, küß do us der Sot erus!«

Cilli Martin

1) kleine Pfützen. 2) »Irmche« ist eine abschätzige Bezeichnung für ein Mädchen oder eine junge Frau beliebigen Namens (vgl. »Alt-Köln« Heft 92 S. 25), die Verbindung »Lockewicklers Irmche« gibt das Aussehen als Grund dieser abschätzigen Bewertung an.

## November

Koot eß der Dag, de Naach su lang,  
Un Nevvelwolke träcke.  
Se steige huh us Fluß un Wiss,  
Gadingcher, die bedecke.

Ne Schudder läuf der üvver't Liev,  
Deit bes an't Hätz dich packe.  
Nator zeig sich em Dudekleid,  
De Angs sitz deer em Nacke.

Doch medden en däm dröve Senn  
Deit jet an't Uhr deer dringe:  
Zint-Määtes-Leedcher, Jeckespill  
Dun enenander klinge.



Wat dat bedück? Denk doch ens noh!  
Dun selvs e Käätze drage  
Un all die Kält öm dich eröm  
Met Leev un Freud zerschlage!

Cilli Martin

## Mingem Vatter

Am Gadepöözge blevvs do  
Em Alder su gän ston.  
Vun do sohchs do mich kumme,  
Däts winke, moot ich gon.

Do däts nit vill verzälle.  
Meer soße beienein,

Do häs ming Hand gehalde  
Un fohls dich nit allein.  
Wat sall mer sich och sage,  
Wa'mer sich su versteit  
Un wann vun Hätz zo Hätze  
En Bröck ertüvver geit! –

Der Herrgott hät gerofe  
Ganz höösch dich en der Naach,  
Ne Engel hät gehalde  
Allein de Dudewaach.

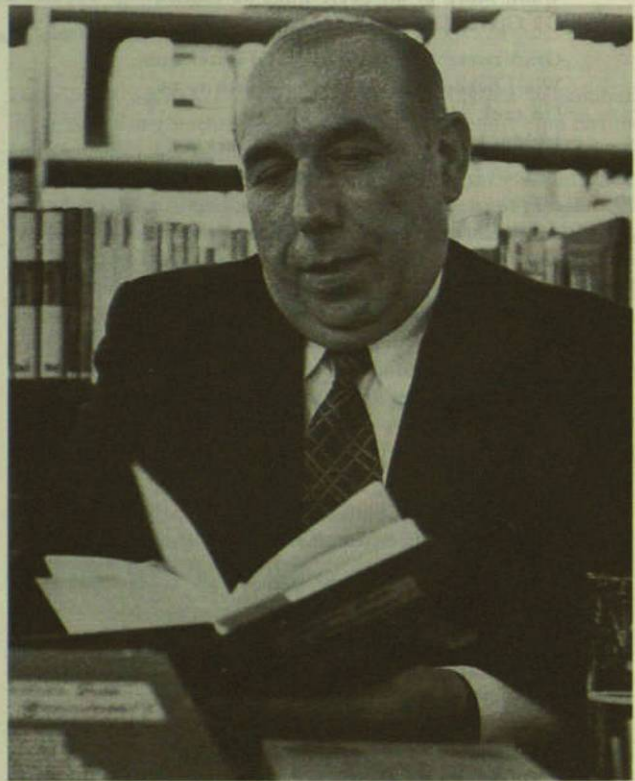
*Cilli Martin*

## »Kölsche Ränboge«

Sieben Farben aus dem Spektrum von B. Gravelott

Schon als Kinder haben wir es gelernt: Der Regenbogen hat sieben Farben. Wenn man heute im Lexikon nachschlägt, stellt man fest, daß diese Kinderweisheit immer noch Geltung hat: Es handelt sich um die sieben Spektralfarben Violett, Indigo, Blau, Grün, Gelb, Orange und Rot. Sieben »Farben« kann man zur Not auch in diesem Buch von B. Gravelott unterscheiden: Erinnerungen an »ahl Zigge« (S. 7, S. 10), »Krätzjer« in Vers und Prosa (S. 8, S. 13, S. 41), Lied-Parodien (S. 11, S. 12, S. 17), Zeitkritisches (S. 19, S. 34), Verse, die man zum Geburtstag aufsagen kann (S. 23–32), Wort- und Sprachspiele (S. 35, S. 37) und schließlich »De Chreßnaach en Kölle« (S. 42–85). Parodien gehören zu dem, was man von B. Gravelott erwartet. Auch als virtuosen Wortspieler kennen wir ihn; »Vum Jänhan un singem Jäjendeil« (S. 41) wurde für den Mundartautoren-Abend 1989 geschrieben und ist erstmals in »Alt-Köln« Heft 75 S. 27 abgedruckt; in »O bella Italia!« (S. 43) treibt der Autor, wie früher gern mit halbverstandenenem Französisch, diesmal mit verbalhornstem Italienisch sein Spiel. In den zeitkritischen Texten macht er sich zum Sprecher der einfachen Leute, nähert sich dabei zuweilen etwas stark den sehr pauschalen Urteilen, wie man sie zu später Stunde am Stammtisch hören kann: »Besteht de ganze Pulitik us Freese?« Viele werden für die Hilfestellung bei kölschen Geburtstagsgratulationen dankbar sein, die hier geboten wird, zumal der Autor seinen Lesern ausdrücklich gestattet, »dat ein ov andere för Ör Feßlichkeit op der Kopp (ze) stelle un noch jet zerääch (ze) fummele« (S. 23). Ich selbst habe von dieser Erlaubnis schon Gebrauch gemacht und sage deshalb mit Nachdruck: Es zeugt von Anstand, wenn man bei entsprechender Gelegenheit verrät, wem man den Großteil der Gedanken, Formulierungen und der Reime verdankt! Das Krippenspiel »De Chreßnaach en Kölle«, mit dem B. Gravelott vor nun fast dreißig Jahren seinen ersten für eine größere Öffentlichkeit bestimmten kölschen Text geschrieben

hat, ist nun, nachdem die Erstausgabe von 1967 und die erweiterte Zweitaufgabe von 1979 längst vergriffen sind, in diesem Buch wieder zugänglich – für die Theaterspielgruppen der Schulen, Pfarreien und Vereine; aber es ist sehr wohl auch



# Lernen Sie jetzt das neue Seniorenstift Köln-Porz kennen



Am 1. Oktober 1992 wurde das neue Elisa Seniorenstift in Köln-Porz eröffnet. „Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein

über das große Freizeitangebot mit Werk- und Gymnastikraum sowie Bewegungsbad bis zur beruhigenden Pflegeversicherung „Solidargemeinschaft Pflegefall“, die Ihnen das Elisa Seniorenstift heute schon anbietet.

**Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Und bitte bald. Bevor Ihr Platz vielleicht besetzt ist.**

Elisa Seniorenstift  
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln  
Tel. 0 22 03/5 94 09  
Sie erreichen uns:  
Straßenbahnhaltestelle Steinstraße  
Zugang:  
Verlängerung der Josefstraße

  
**Elisa**  
Seniorenstift Köln

zum Lesen geeignet. Im Vorwort zu diesem Buch, in dem B. Gravelott sich nicht nur als Autor, sondern auch als Verleger an sein Publikum wendet, hört man ziemlich skeptische Töne: »Wenn dat esu wigger jeiht, weed et en e paar Johre kein Kölsch-Böcher mieh jevve.« Darum sei daran erinnert, daß in der biblischen Tradition der Regenbogen vor allem ein Zeichen der Hoffnung ist, ein Siegel der Verheißung, daß der große Untergang der Sintflut sich nicht wiederholen wird, sondern dem Menschen Zukunft verbürgt ist. B. Gravelott muß das gewußt haben, als er den Titel seines Buches wählte und die Einbandzeichnung gestaltete: einen siebenfarbigen Bogen über der Silhouette Kölns. So läßt er denn doch auch dem kölschen Köln ein Stück Hoffnung leuchten. HAH

B. Gravelott, »Kölsche Ränboge. Vum Tünnes bes zor Chreßnaach«. Albert Vogt-Verlag Köln, 1989, 91 Seiten mit sechzehn Illustrationen.

Auch das Gedicht »Siebzehnhundertnünunachzig«, das hier S. 5 abgedruckt ist, ist dem Buch »Kölsche Ränboge« entnommen.

## Dat wor allt immer esu!

Uns Oma sitz am Kaffeedesch  
Om Sofa stell em Höttche.  
Dä Kooche eß nit mieh janz fresch  
Un well nit richdig rötsche.  
Se zopp dä »Knoche« en de Taß,  
Ehr Häng han leich der Zidder.

## Et Schnäppche vun Heff 94

Für diejenigen, die auf der Suche nach alten kölschen Büchern sind, können wir diesmal ein Exemplar des Buches »Kölsche Saison« von Lis Böhle anbieten. Das Buch ist 1965 im Greven Verlag erschienen und enthält 44 Gedichte und 14 Verzällcher. Das Exemplar trägt auf der Titelseite den Stempel eines früheren Besitzers, ist ansonsten aber gut erhalten. – Falls Sie interessiert sind, teilen Sie mir bitte mit, was Sie für das Buch ausgeben wollen. Wer am meisten bietet, erhält das Buch, die anderen erhalten nur einen freundlichen Brief. Der Erlös kommt dem Vereinsarchiv zugute. – Meine Adresse lautet: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln.

Et allermeesch brängk sei en Braß  
Dat Rieße en de Jlidder.  
Un wie se widder op ston well,  
Do äug se lus ens durch der Brell:  
»Dat wor och bei mingem Vatter esu,  
Wa'mer alt weed, kütt mer nit mieh huh!«

Der Opa hät hüek Skat jeklopp  
Et eeschte Mol zick Johre.  
Om Heimwäg schöddelt hä mem Kopp,  
Weil hä fünf Mark verlore.  
Jetz steiht hä ungen an der Trapp,  
Sing Bein han fies der Waggel.  
Bei jedem Trett hä käch un japp.  
Längs bovven eß der Daggel!  
Un wie 'ne Hammer klopp sing Pump,  
Dä Opa jriemelt höösch un brummp:  
»Dat wor och bei mingem Vatter esu,  
Wa'mer alt weed, kütt mer nit mieh huh!«

Dä Köbes steiht em Tattersal,  
Si Päd eß faßjebunge.  
Sing Frau kütt lösting us dem Stall  
Un frög: »Beß do jesprunge?«  
Un stolz wie Oskar stellt hä flöck  
Si O-Bein en der Büjel,  
Dann schwingk dat eine Bein zeröck.  
Hä hält sich faß am Züjel.  
Dann litt hä met der Fott em Strüh,  
Sing Frau laach laut un röß leis: »Hüh!  
Dat wor och bei mingem Vatter esu,  
Wa' mer alt weed, kütt mer nit mieh huh!«

B. Gravelott

## Wa'mer ne Jebootsdag feet

Leeve Fründ!  
Wa'mer ne Jebootsdag feet,  
Su wie Do, weed jrateleet,  
Öm met Jlöckwünsch un Jeschenke  
Aan fünfunseckzig Johr ze denke.  
Doch et schlemms för all Ding JäB  
Heisch: »Wat schenk mer Deer et beß?«  
V'leich ne jode Wing zom Suffe  
Ov e Paar Kamelhoor-Schluffe?  
Krom, dä röm steiht, Vas un Krog,  
Hät doch jeder hüek jenog.



Dröm jingk loss ich allt om nüng,  
Ov ich kei Antikeche füng.  
Doch wat jov et? Wanderkaate,  
Avjespillte Schellackplaate,  
Leselampe, scheif un kromm,  
Un nen Deener, domm un stomm.  
Durch de Stadt ben ich jelaufe,  
För jet Schönes Deer ze kaufe.  
Nä, wat wor dat e Mallör:  
Wat jet wor, dat wor – ze dör!  
Su han ich jetz allt zick Woche

Mingen ärme Kopp zerbroche,  
Wat ich soch, dat wor all nix!  
Dröm kriß Do e Dösje Wichs  
För Ding Schohn. Wann die dann blänke,  
Weesch Do aan dat Feß hück denke  
Un aan uns un aan uns Wichs!  
Eß dat nix?

B. Gravelott

*(zorüchjefrößelt för de kölsche Jebootsdagsfeer vun unsem Vörstandskulleg Heinz Dick, dä mer e ech Dösje schwatze Wichs jeschenk han, ävver dann och noch jet hingernoh!)*

## »Et jeit wigger«

Spieltexte für das Kölsche Kinder-Theater in Neu-Brück als Buch

*Seit vielen Jahren denkt, wer den Namen Kölsch-Theater Neu-Brück hört, an Paula Hiertz und umgekehrt. Mit großem Engagement und weitgehend auf eigene Faust hat sie dieses Theater aufgebaut und geleitet, Texte geschrieben, Regie geführt, für Musik gesorgt, selbst mitgespielt. Vielleicht kann man ein solches Pensum über die Jahre hinweg nur schaffen, wenn man sich gelegentlich auch als eigenwillig und streitbar erweist. Ich kenne manchen, der davon ein Liedchen singen könnte. Auch aus dem Heimatverein Alt-Köln ist sie vor kurzem ausgetreten. Deswegen wirkt sie bei unseren Mundartautoren-Abenden nicht mehr mit. Das soll uns nicht hindern, hier ihr neues Buch vorzustellen. Ich tue dies, wie schon in anderen Fällen, durch den Abdruck meines Vorworts (das, wie meine übrige Arbeit für dieses Buch, in die Zeit vor ihrem Austritt fällt, an dem ich aber kein Wort zu ändern habe) und durch ein Textbeispiel.*

HAH

### Et jeit wigger

Eine Sprache ist lebendig in dem Maße, wie sie gebraucht wird; sie hat so viel Zukunft, wie sie geliebt wird. Eine Mundartsprache wie die kölsche ist, neben dem Hochdeutschen, eigentlich zu nichts unbedingt erforderlich; sie wird nur verwendet, wenn sie liebenswert ist, wenn man stolz auf sie sein kann, wenn sie Freude macht. Es kommt also alles darauf an, das Bewußtsein dessen, wieviel Schönes und Wohlgelungenes es »op kölsch« gibt und wieviel Kreativität die kölsche Sprache denen, die sie können, ermöglicht, zu erhalten und von Generation zu Generation weiterzugeben. Dazu ist es nie zu spät. Aber man kann auch gar nicht früh genug damit anfan-

gen, am besten bei den Kindern. Ihnen hat sich Paula Hiertz verschrieben, die 1976 in Neu-Brück das Kölsch-Theater gründete und als dessen Leiterin seither kontinuierlich und erfolgreich kölsches Theater mit Kindern spielt. Theorie und Praxis stimmen überein: Kinder lernen Kölsch im wahrsten Sinne spielend, sie entdecken dabei den Reichtum der kölschen Literatur, und als Beispiele für beides prägen sich ihnen kölsche Lieder ein. Das wird zur Nachahmung empfohlen. Nach einer ersten Sammlung von Spieltexten, 1985 unter dem Titel »Et jeit loß!« erschienen, legt Paula Hiertz jetzt fünfzehn Stücke vor, die sie in den Jahren von 1982 (»Et dubbelte Schmitze Tring«) bis 1990 (»Vun der Reis zeröck«) geschrieben und mit »ihren« Kindern in Neu-Brück und auf »Gastspielreisen« erprobt hat.

Themen und Formen sind bunt gemischt. Da geht es in »Ich ben et Ajrippina« mit liebenswerten Anachronismen um die Anfänge der Kölner Stadtgeschichte (wobei die germanische Seherin Veleda sogar die Rheinseilbahn visionär voraussagt), in »Die wöschtiye Wiever vum Sibbegebirch« um eine halb-wüchsige Parodie von Richard Wagners »Walküre«, in »Kölsche Orjinal« um die Präsentation jener schrulligen Gesellen, in denen sich ein gut Teil der Beschränktheit, aber auch der »Jenöchlichkeit« von Kölns »guter alter Zeit« verkörpert; und immer wieder bezieht die Spielhandlung kölsche Lieder ein, rankt sich um sie herum oder zielt auf sie ab. Grenzen übrigens waren da gezogen, wo ein Verlag, wie erstaunlicherweise der von Willi Ostermann, die Genehmigung zum Abdruck seiner Lieder versagte. Die Liedzitate sind weitgehend in der ursprünglichen, meist an Fritz Hönig orientierten Schreibweise

belassen; Paula Hiertz selbst folgt der sich heute durchsetzenden Orthographie Adam Wredes; das Nebeneinander der beiden Systeme stört nur auf den ersten Blick, sollte Kindern aber erklärt und begründet werden.

Der umfangreichste Spieltext ist der letzte, von 1986, der das vielgestaltige Spielgeschehen der Heinzelmännchensage in die Vorweihnachtszeit verlegt und die hilfsbereiten »Heizemänncher un Heizefräucher« auch mit St. Nikolaus und Hans Muff konfrontiert – in einem Stück, das vieler Mitwirkender und beachtlichen Bühnenaufwands bedarf. Ganz unaufwendig und hübsch versponnen ist demgegenüber einer meiner Lieblingstexte, »Bim, Bam, Bom«, geschrieben 1985.



94-26

Nur weil unser Kölsch eine richtige Sprache ist, lohnt es sich, alles für sein Weiterleben zu tun. Wer im Deutschen und im Englischen von sich und seinen Kindern nicht irgendein Ungefähr verlangt, sondern auf Richtigkeit und Regelgerechtigkeit besteht, der kann auch im Kölschen nicht mit x-Beliebigem zu Ausverkaufspreisen zurieden sein. In den Stücken dieses Buches steckt, neben der Theatererfahrung von Paula Hiertz, viel Arbeit. Wer die Neu-Brücker Kinder einmal auf der Bühne gesehen hat, der weiß, daß ihre Spielfreude ansteckend ist. Dieses Buch soll nicht so sehr für die Spieler und ihr Publikum eine Erinnerung an wohlgelungene Aufführungen sein (das auch!), es soll vor allem die Spielfreude und die Liebe zur kölschen Sprache verbreiten.

Heribert A. Hilgers

Paula Hiertz, »Et jeit wigger. Mer spille kölsch Thiater. 15 Stöckelcher för Pänz un Ahle«. Greven Verlag Köln, 1992, 185 Seiten mit 36 Lied-Notationen.

## Bim, Bam, Bom

*Et spille: der Bim – der Bam – der Bom*

*Bim:* Bim, bam, bom,

*Bam:* Bam, bom, bim,

*Bom:* Bom, bim, bam,

*Zusammen:* Boing!

*Bam:* Weßt ehr allt, dat ich em Wickhöppe der ehschte Pries-  
maat han?

*Bim:* Wickhöppe? – Do häs Höppemötze jespillt.

*Bom:* (Zu Bam:) Do bes noch nit ens met einem Höpp en der  
Himmel jekumme.

*Bam:* Ich ben ävver erenjekumme.

*Bim:* Eja, beim drette Mol met Anlauf.

*Bom:* Un dann häs Do noch üvverjetrodde.

*Bam:* Jo, ävver met einem Höpp üvver de Höll. Wat sin dojäje  
drei Höpps en der Himmel?

*Bim:* Bim, bam, bom,

*Bam:* Bam, bom, bim,

*Bom:* Bom, bim, bam,

*Zusammen:* Boing!

*Bim:* Saach, Bom, weiß Do, dat se för uns luuter »dat Puute-  
jesöms« sage?

*Bam:* Dat es doch kein Beleidijung. Dat schmeck doch jot.

*Bim:* Wie küß Do dann dodrop?

*Bam:* Ene Puter, dat es doch dä jroße Vugel, dä Chreßdag  
lecker jebrode om Desch steit.

Bim: Un Jesöms?

Bom: Dat es secher de Föllung. – Dat wat en dem Vugel dren es.

Bim: Bim, bam, bom,

Bam: Bam, bom, bim,

Bom: Bom, bim, bam,

Zusammen: Boing!

Bam: Weßt ehr, dat jeder nor eine Name hät, womet hä jerofo weed?

Bim: Dat stemmp nit. Ich kriije dreimol am Dag ene neue Name.

Bam: Dat jitt et doch janit.

Bim: Ojo! – Minge Broder sät, ich hädde e Jeseech wie ene Rievkoche. Alsu röf hä: »Do Rievkoche!«

Bam: Dann mööt hä ävver rofe: »Do platte Rievkoche!«

Bim: Minge Opa röf: »Do Printemann!«

Bom: Wat Do nit sä.

Bim: Ming Oma röf: »Do Stockfesch!« Un ming Mamm saat jester »Do Schlabbertomat« för mich.

## E Jedeech, wie et em Boch steit (15)

### Köln, Am Hof

Herzzeit, es stehen  
die Geträumten für  
die Mitternachtsziffer.

Einiges sprach in der Stille, einiges schwieg,  
einiges ging seiner Wege.  
Verbannt und Verloren  
waren daheim.

Ihr Dome.

Ihr Dome ungesehn,  
ihr Ströme unbelauscht,  
ihr Uhren tief in uns.

Paul Celan

Der Lyriker Paul Celan wurde am 23. November 1920 als Paul Ansel aus jüdischer Familie in Czernowitz in der Bukowina geboren. Als 1940 das Gebiet um seinen Heimatort, das bis dahin zu Rumänien gehört hatte, gewaltsam von der Sowjet-Union annektiert wurde, floh er, wie ein großer Teil der deutschsprachigen Bevölkerung, zunächst nach Bukarest, später nach Paris. Seither fühlte er sich als »Verbannt« und »Verloren«, der im herkömmlichen Sinne keine Heimat mehr hatte. 1952 wurde er durch die Gedichtsammlung »Mohn und Gedächtnis« bekannt. Aufsehen erregte besonders deren bedeutendstes Gedicht, »Todesfuge«. Aber Celan blieb zeitlebens ein Einsamer. Den Titel seiner ersten Sammlung möchte man als programmatisch verstehen: »Mohn« bedeutet die Betäubung durch das Schöne, aber dieser Betäubung hält das »Gedächtnis« Widerpart, als Gedenken daran, daß der Mensch zum Sterben bestimmt ist und schon immer bestimmt

war, freilich auch, daß ihm, vielleicht gerade wenn Gott ihn wie Hiob leiden läßt, ein Leben verheißen ist. In diesen Spannungen erlebt Celan immer wieder sich selbst. Das Gedicht ist für ihn ein Ort der Selbstvergewisserung, aber er weiß, daß er dabei scheitern kann. Seinen Lesern macht Celan es nicht leicht: Er hat ihnen nichts zu erzählen, er bringt ihnen keine Botschaft, er gibt keine Hilfe zum Verständnis seiner wie verschlossen wirkenden Texte. Er verzichtet auf Reime, auch auf Strophen nach Art der Tradition, auf alles, was Sicherheit und Selbstverständlichkeit zu verbürgen scheint; die Gedichte werden zusammengehalten nur durch die Spannkraft der Bildvorstellungen. Das gilt auch für das Gedicht »Köln, Am Hof«, das erste des vierten Teils von Celans Sammlung »Sprachgitter« von 1959. Was sich als Thema dieser Selbstvergewisserung heraushören läßt, läßt sich wohl so formulieren: Erleben, wenn es wesentlich ist, richtet sich nicht nach den Uhren, die Menschen tragen oder aufgestellt haben. Es gilt die »Herzzeit«, auf deren Uhren die Ziffern, schon gar die »Mitternachtsziffer«, anders aussehen. Das Erleben in der Ordnung dieser »Uhren tief in uns« ist unabhängig auch von den Dingen, denen man in der so genannten Wirklichkeit begegnet. Ein Dom wie der Kölner, von der Straße Am Hof aus eindrucksvoll erscheinend, wird transparent für ungesehene Dome, sei es, daß sie nie gebaut wurden, weil ihre Erbauer erfolglos blieben, sei es, daß man, wodurch auch immer, gehindert war, sie aufzusuchen. Die Huldigung an den Kölner Dom, wenn man angesichts der spartanisch einfachen Sprache Celans überhaupt von einer Huldigung sprechen darf, besteht in der Intensität der Gedanken, die er auslöst, und in der Intensität der Sprache, in der diese Gedanken geformt sind. – Paul Celan starb am 26. April 1970 in Paris durch Selbstmord. HAH

*Bam:* Do hät Ding Mamm sich ävver janz fies verdon. Et heisch doch: DIE Schlabbertomat un Do bes ene »dä«.

*Bim:* Bim, bam, bom,

*Bam:* Bam, bom, bim,

*Bom:* Bom, bim, bam,

*Zusammen:* Boing!

*Bam:* Saach, Bom!

*Bom:* Eja!

*Bam:* Häs Do widder Schleß?

*Bom:* Eja!

*Bim:* Künnts Do widder ene Spetz fröhstöcke?

*Bom:* Eja!

*Bim:* Jov et jester bei üch Ääzezupp?

*Bom:* Eja!

*Bam:* Met Wööscher un Speck?

*Bom:* Eja!

*Bam:* Saach, Bom?

*Bom:* Eja!

*Bim:* Kannsde och ens ENÄ sage?

*Bom:* Eja!

*Zusammen:* Bim, bam, bom. – Boing!

*Wörterklärungen:*

Ääzezupp Erbsensuppe

Höppemötzje Hüpfspiel

Jesöms Sämereien; hier: Kinderschar

Puutejesöms Schar kleiner Kinder

Rievkoche Reibekuchen

Schlabbertomat Schimpfwort für kleckernde Menschen

Wickhöppe Weithüpfen (Kinderspiel)

Paula Hiertz

## »Wo et Hätz vun voll es«

Zur Erinnerung an den Mundartautor Heribert Klar

Solange ich ihn kannte, hat Heribert Klar immer, sobald ein neues Buch von ihm erschienen war, das nächste geplant. So hat er auch die Texte dieses Buches, das er sich zu seinem sechzigsten Geburtstag gewünscht hat, unmittelbar nach dem Erscheinen von »Ehrlich jesaht« im November 1991 aus seinem reichen Vorrat zusammengestellt. Dabei hatte er an »Vatterstadt un Mutter-sproch« als Titel gedacht. Nachdem dieser sich aus verschiedenen Gründen als unzulänglich erwies, kam »Bei Leech besinn« ins Gespräch. Das war der Stand, als ich das Manuskript erhielt. Ich fand »Bei Leech besinn« zwar durchaus passend für die Prosatexte, aber kaum für die Rümcher. So habe ich vorgeschlagen, »Wo et Hätz vun voll es« als Titel zu wählen. Mit Heribert Klar selbst konnte ich dies sowie einige Änderungen in der Auswahl und das eine oder andere, was in der Schreibweise zu bessern war, nicht mehr erörtern. Die Absprachen mußten mit seiner Witwe und mit dem Greven Verlag, der Heribert Klars Werk seit 1971 über zwanzig Jahre lang betreut hat, erfolgen. Aber die Erfahrungen, die ich in der Zusammenarbeit mit Heribert Klar bei der Vorbereitung früherer Bücher gemacht habe, lassen mich davon überzeugt sein, daß dieser Titel nicht nur seine Zustimmung gefunden hätte, sondern daß er darüber froh gewesen wäre, weil er sich darin, wie auf einer guten Porträtfotografie, »getroffen« gesehen hätte. Meine Arbeit an einer möglichst fehlerfreien Wiedergabe der Texte dieses Buches war einer der letzten Dienste, die

ich Heribert Klar erweisen konnte. Er hat im Einsatz für die kölsche Mundart und darüber hinaus für die rheinischen Mundartautoren ein Stück Lebensinhalt und Lebenserfüllung gefunden. Anrührend war für mich, daß in den letzten Jahren seines Lebens in seiner Sprache hie und da, ungewollt, ein paar Reminiszenzen an das Idiom, das er in seiner Kindheit täglich gehört hat, an das Moselfränkische, auftauchten, wenn er etwa statt des kölschen »jekumme« jetzt »jekomme« oder statt »ens – ens« jetzt »mol – mol« schrieb. Ich habe an diesen Stellen, wo ich sie entdeckt habe, seinen Text wieder eingekölscht und war auch dabei, wie früher, seines Einverständnisses wortlos sicher. – Wenn ich meine Erinnerungen an Heribert Klar heute in ein Bild zu fassen versuche, muß ich sagen: Er war ein Handwerker der Mundartliteratur, mit allem Ehrgeiz, ein ordentliches Werkstück nach den Regeln der Kunst abzuliefern, mit allem Stolz auf die Anerkennung, die seine Arbeit fand, und mit aller Bereitschaft, seine Erfahrung weiterzugeben. – Was ansonsten zu sagen ist, steht in meinem Vorwort.

HAH

### Wo et Hätz vun voll es

Am 17. August 1993 wäre Heribert Klar sechzig Jahre alt geworden. Am 4. Juni 1992 ist er gestorben. Er hat ein erfülltes Leben geführt, in dem seit 1960, als er seine ersten kölschen

Texte schrieb, die kölsche Sprache – und bald die Mundartliteratur überhaupt – ein immer größeres Gewicht gewann. Die Tätigkeit im Vorstand des Heimatvereins Alt-Köln seit 1976, sein Einsatz für die »Gruppe Rheinischer Mundart-schriftsteller«, die er seit 1981 leitete und der er entscheidende Impulse verlieh, und seine zusammen mit Cilli Martin seit 1982 ausgeübte Funktion als Autor der Kolumne »Uns kölsch Verzällche« in der »Kölnischen Rundschau« ragten heraus, aber hinzu kamen vielerlei Aktivitäten in Vorträgen und Autorenlesungen, Veröffentlichungen und Tagungen sowie als Herausgeber von »Kölsche schrieve« (1977) bis »Dat es Kölle, wie et läv« (1991). In Anerkennung seiner Verdienste verlieh der Landschaftsverband Rheinland ihm 1990 den Rheinlandtaler.



Wie die mannigfachen Behinderungen und Beschwerden seines Lebens trug Heribert Klar auch seine lange letzte Erkrankung mit Tapferkeit und Zuversicht. Am 24. April 1992 schrieb er mir: »Die Umstände zwingen mich, ganz, ganz kurz zu treten. Aber das geht auch, wenn man muß.« In der Zeit dieser Erkrankung stellte er aus seinen letzten Jahren die Gedichte und Prosatexte, die ihm besonders am Herzen lagen, zu einem Buch-Manuskript zusammen. »Vatterstadt« und »Muttersproch« sind die beiden Pole, um die diese Texte sich gruppieren: Im Kapitel »Vatterstadt« finden sich die »Rümcher«, wobei der Autor sich, wie schon früher, unerschrocken auch an schwierigere Form-Aufgaben wagt; der »Muttersproch« gelten die »Verzällcher«, eine Auswahl derer, die für die »Kölnische Rundschau« geschrieben waren und in denen der Autor den Reichtum kölscher Sprichwörter und Redensarten, schön praktisch geordnet nach Sachthemen, zu Sprachspielen nutzte, wobei er, so verschmitzt wie belesen, alle Register zieht, die die kölsche Sprache zur Verfügung stellt.

### Heribert Klars Werk bei Greven

Sulang et kölsche Hätz noch schleit. 1971.  
 Nä, wat et nit all gitt. 1972.  
 Dat eß Kölle hüek. 1976.  
 Däm Alldag en de Kaat gespingks. 1978.  
 Mer hät nit Auge jenoch. 1984.  
 Ehrlich jesahrt. 1991.  
 Wo et Hätz vun voll es. 1993.

Nur die beiden letztgenannten Bücher sind noch im Buchhandel erhältlich.

Es hat seinen guten Sinn, daß dieses Buch schließlich den Titel »Wo et Hätz vun voll es« erhalten hat: Er knüpft nicht nur an die Bildsprache des ersten Buchtitels »Sulang et kölsche Hätz noch schleit« von 1971 an, so daß sich nach zweiundzwanzig Jahren ein Kreis schließt, sondern er bringt auch das zur Sprache, was den Inhalt dieses Kreises ausmacht: »Vatterstadt« und »Muttersproch« waren wirklich das, wovon Heribert Klars »Hätz« voll war, solange es schlug, und wovon er als Mundartautor Kunde geben wollte.

Das, zweifellos, war des Mundartautors Heribert Klar letzter Wille: daß möglichst viele Kölner sich von der Liebe zu »Vatterstadt un Muttersproch« anstecken lassen. Ein erster Schritt dazu wäre, auf den Seiten dieses Buches besonders ansehnliche und wohlgeformte Lese Früchte zu pflücken. Vielleicht

die: »Wäm enen Hot nit noh der Mötz es, dä kann sich jo en Kapp opsetze« (S. 79). Oder die: »Eijentlich deit Levve selde jlöcke, / Troor un Truus sich kaum de Wooch ens hält« (S. 27). Oder auch die: »Un av un an deit einer »danke« sage« (S. 29).

Was die kölsche Mundartliteratur an Heribert Klar hatte, wird erst jetzt, nach seinem Tode, erkennbar werden. Diese Erkenntnis könnte, »av un an«, zum Anlaß werden, ihm nachträglich »danke« zu sagen.

*Heribert A. Hilgers*

*Heribert Klar, »Wo et Hätz vun voll es. Kölsche Rümcher un Verzällcher üvver Vatterstadt un Muttersproch«. Greven Verlag Köln, 1993, 111 Seiten.*

### Vatterstadt

Kutt, ich well Üch Kölle zeije,  
Öschel loht un Hetz bei Sick,  
Langsam kütt mer jrad su wick,  
Loß weed en et Hätz Üch steije,  
E ndröck vill, vun jeder Sick.

### Muttersproch

Klaaf, dä mallich he versteit,  
Ölich Üch erunder jeit,  
Leev un dus vun Hätze kütt,  
Spaß brängk us der kölsche Bütt,  
Charme ens zeich, ens änze Tön,  
Hätzlich klingk, dozo och schön.

*Heribert Klar*

### Bei der Schwatze Mutterjoddes

De Minsche bränge all ehr Leid un Klage  
Bei dich. Do deis zo dingem Son se drage.  
Ding Försproch jitt uns widder fresche Mot.  
Met dinger Hölp weed wahl su manches jot.  
Un av un an deit einer »danke« sage.

Et kummen Ahle jrad esu wie Blage,  
Ehr jroß un kleine Sorje vörzodrage,  
En Offerkäaz, dozo e stell Jebett,  
Ehr Hoffnung brängk de mihzte Minsche jet;  
Un av un an deit einer »danke« sage.

Do kenns de Welt en alle Levvenslage,  
Häß met Jedold un Jott di Leid jedrage.  
Di Vorbild liet uns hoffe, jitt uns Mot,

Der Herrjott, dinge Son, weiß, wat es jot.  
Un av un an deit einer »danke« sage.

Wä meint, hä wör vum Levve schwer jeschlage  
Un künt dröm si Jescheck allein nit drage,  
Schödd he vör deer dröm jään si Hätz ens us.  
Su tank hä Kraff un fingk der räächte Truus,  
Un av un an deit einer »danke« sage.

Loß, Mutter, uns em Levve nie verzage,  
Helf uns, wie dinge Son, uns Krütz zo drage,  
Denn nor wann uns der Herrjott jitt die Kraff,  
Dann krijen uns Jescheck meer och jeschaff.  
Un loß uns av un an ens »danke« sage.

*Heribert Klar*

### Wat hät mer doch me'm Hot am Hot

Wann der Hervs em Jahr singen Enzoch hält, kütt för mancheiner die Zick, wo hä singen Hot nimmp. Dat heisch nit, dat hä sing Arbeit niddlerläht ov singen Deens quitteet, nä, dä säht sich jetz: Dun der Hot op, dann kriß do och kein kahl Fööß! Wäm enen Hot nit noh der Mötz es, dä kann sich jo en Kapp opsetze. Wa'mer dann rundseröm singe Augen de Koß jitt, süht mer flöck, dat et en ganze Häd Saache jitt, die einem der Kopp wärm halde, jo, mer künt bal sagen, ene ganze Hot voll. Die well ich he ävver nit all opzälle, dat jingk wahl doch zo wick un secher och mäncheinem üvver de Hot-schnor.

Et soll ävver och Lück jevve, die nix om Kopp verdrage, sich villedch ene köhle Kopp bewahre welle. Wa'mer esu einem enen Hot anbeed, säht dä off nor koot: Morje Mötz! Dä künt dann jo wahl och sage: Do han ich nix met am Hötche!

Wie mer süht, es et nit esu einfach, de Minschen all unger einen Hot zo krijje. Et jitt erer, wann die eimol der Hot om Kopp han, dun die dä mihz nit mih av. Vun esu einem säht mallich dann, dä hätt Mösche ungerm Hot, die jingken im fleeje, wann hä dä Hot avdät. Jlöcklijerwies sin die Aat Lück selde. Mer muß der Hot jo och allt ens avdun. Wat mer dann domet deit, hängk luuter dovun av, woröm mer dat deit. Et jitt erer, die dun der Hot ophalde – nit om Kopp, nä, met der Küpp noh unge. Dat soll sich jo allt ens renteere, besondersch wa'mer bescheiden es un noh däm Motto läv: Kleinveh mäht och Meß. En esu en Fäll künt mer wahl och sage: He e Läppche, do e Läppche, mäht zosamme e Kinderkäppche. Wann dat ävver nit flupp, ka'mer der Hot nor en der Hand drihe. Dat soll jo och ens bei Lück vörkumme, die me'm Hot rundjon.

Et mihz weed der Hot avjedon, wa'mer sing Metminsche be-  
jröß. Dröm heisch et allt zick ahler Zick: Me'm Hot en der  
Hand kütt mer durch et janze Land. Op die Toor ka'mer je-  
dem de Ihr andun. Wann einer dat ens besondersch verdeent  
hät, ka'mer vör däm nor der Hot träcke.

Dann jitt et erer noch, die han met nix jet am Hötche. Wa mer  
esu en Lück bejäht, kann einem rack der Hot huhjon; die  
stich mer sich et beß an der Hot. Dat sin die, denne später

ens keiner nohtroore deit un wo mäncheiner nor drüvver säht:  
Däm paß keinen Hot mih!

Hoffentlich säht jetz keiner för mich, dat wör enen ahlen Hot,  
wat ich do us dem Hot jetrocken han. Wann ich do dann ein-  
er för op der Hot krijje, es meer dat nit noh der Mötz, ävver  
dat nemmen ich op ming Kapp. Vör dennen ävver, die zo  
meer halde, träcken ich der Hot.

Heribert Klar

# ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT.

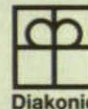
Diese junge Frau hat in ihrem Leben kaum etwas anderes gesehen als ein Flüchtlings-  
lager. Heute, da der Krieg vorbei ist, könnte sie wieder in ihre Heimat zurückkehren.  
Aber so einfach geht das nicht. Caritas und Diakonie haben es sich deshalb zur Aufgabe  
gemacht, Flüchtlinge bei der Rückkehr und beim Neuanfang zu unterstützen. Durch  
soziale und medizinische Betreuung sowie landwirtschaftliche Hilfen. Helfen auch Sie,  
damit nicht nur diese Frau in eine bessere Zukunft blicken kann. Danke.



Bei Banken und Sparkassen liegen vorgedruckte Zahlscheine aus.



Postbank  
Karlsruhe  
202-753



Postbank  
Stuttgart  
502-707

## »Tore und Türme«

Eine Bild-Dokumentation zu der Medallenserie »Kölner Stadttore«

Im Frühjahr 1987 stellte die Kreissparkasse Köln die erste  
Medaille zum Thema »Kölner Stadttore« vor. Geplant war  
eine Serie von zwölf Medaillen. Denjenigen, die die ganze Se-  
rie abonnierten, wurde eine Broschüre versprochen, in der die  
Kommentare zu den einzelnen Medaillen, die auf den Bei-  
packzetteln nur in kleiner Schrift gedruckt werden konnten,  
gut leserlich zusammengefaßt und durch weitere Informatio-  
nen zu dem Thema, dem die Serie gewidmet war, ergänzt wer-

den sollten. Diese Broschüre sollte nach Abschluß der Serie  
erscheinen. Die letzte Medaille kam im Frühsommer 1992,  
dem Jahr unseres neunzigjährigen Vereinsjubiläums, heraus.  
Es dauerte dann noch einige Zeit, bis das Broschüre-Verspre-  
chen erfüllt werden konnte. Aber, wenn ich meine Meinung  
äußern darf, das Warten hat sich gelohnt. In einem nahezu  
quadratischen Format, das in etwa dem unserer »Alt-Köln«-  
Hefte entspricht, werden auf 64 Seiten vierundzwanzig ganz-

seitige Fotos präsentiert, die überwiegend, aber nicht ausschließlich, die Motive zeigen, die auf den Medaillen abgebildet sind, dazu alle Entwurfszeichnungen für die vierundzwanzig Medallenseiten und eine Reihe von Medaillen-Fotos, so daß man immer wieder den Weg von der Bildvorlage über die Entwurfszeichnung bis zur fertigen Medallenseite verfolgen kann. Dazu paßt ein Beitrag, in dem, knapp aber anschaulich, über die Herstellung einer Medaille nach modernen Verfahren berichtet wird. Den Hauptteil des Textes bilden, wie seinerzeit angekündigt, die teilweise leicht erweiterten Kommentare zu den Medaillenmotiven. Sie werden ergänzt durch vier kölsche Vers- und Prosatexte von Laurenz Kiesgen (»Der Üvverfall an der Ülepooz«), Hanns Georg Braun (»Sing letzte Wööt«), Wilhelm Schneider-Clauß (aus »Alaaf Kölle!«) und Heinrich Hoster (»Wie d'r Härr Antun Meis et erste Loch in die Stadtmauer hat machen sehen«), die sich, so oder so, mit der mittelalterlichen Stadtmauer Kölns befassen. Am Anfang steht ein zusammenfassendes Kapitel »Im Zeichen von Toren und Türmen«. Das alles, wie gesagt, war für die Abonnenten der Serie eine kostenlose Zugabe, ist aber derzeit auch für alle anderen Interessenten noch gegen eine Schutzgebühr von 10,00 DM in der Kassenhalle der Kreissparkasse am Neumarkt erhältlich. Sagen Sie es denen weiter, denen Sie eine Freude machen wollen!

HAH

*»Tore und Türme. Bild-Dokumentation zu der Medallenserie »Kölner Stadttore«.* Herausgeber: Kreissparkasse Köln; Texte: Heribert A. Hilgers; Gestaltung: Heribert A. Hilgers, Werner Kürten und Hermann Bosle. 1994. 64 Seiten mit 24 großformatigen und zahlreichen weiteren Abbildungen.

#### Im Zeichen von Toren und Türmen

»Köln ist der hëristin burge ein« (Köln ist eine der hehrsten Städte) schrieb um 1080 der Dichter des »Annoliedes« in seinem Lob auf den Kölner Erzbischof Anno. Schon vorher hatte er von Köln als »scönistir burge, dî in diutischem lande ie wurde« (schönster Stadt, die je in deutschem Land entstand) gesprochen. An beiden Stellen verwendet er »Burg« als Wort für Stadt. Diese Wortwahl ist Ausdruck einer Überzeugung: Eine Stadt muß ihre Bürger bergen, muß Schutz bieten, muß wehrhaft sein, um Freiheit, Frieden, Wohlstand, Lebensqualität gewährleisten zu können. Die Stadtmauern und ihre Türme sind zeichenhafter Ausdruck defensiver Stärke. Die Tore in diesen Mauern sind die Stellen, an denen die Stadt sich öffnet, an denen sie, im Bewußtsein ihrer Kraft, Verbindung mit der Außenwelt aufnimmt: Hier wird der Ankömmling begrüßt und, wenn nötig, auf seine feindlichen oder fried-

### Et Poozeleed

Als die Funke noch en Kölle däte deene,  
Hatt Colonia en huhe, staatse Mor.  
Wä vun drusse dät noh Kölle hin ens schröme,  
Kom an en Pooz, eh en d'r Stadt hä wor.  
Doch met d'r Zick die Mor wood avgeresse,  
Och mänche Pooz sich nit mih halde kunnt;  
Die hüek noch stonn, als hätt m'r sei vergesse,  
Die han för uns Kölsche ne Grund:

R.: Durch alle Pooze he om Ring  
Kanns Do et Hätz vun Kölle sinn.  
Ov Dag ov Naach, verloß dich drop,  
Stonn he die Pooze för dich op.  
Vum Eigelstein bes noh Zint Vring  
Kanns do Alt-Kölle sinn.

Als die Hüser vör de More noch nit stundte,  
Sohch m'r wick un breit nor Kappes un Schavu.  
Un die Kappesbore die do drusse wonnte,  
Troke zom Maat fröh met de Kaare huh.  
Wann dann die Stadtzaldate noch am schlofe,  
Off wood dann mänche Bor vör Ärger jeck,  
»Huh met dem Gadder« wödîg dät hä rofe:  
»Ne Kappes üch Schmölzge söns weck.«

R.: Durch alle Pooze he om Ring . . .

Jeden Ovend süht m'r hell drei Pooze leuchten,  
Ein am Eigelstein, die andre en Zint Vring,  
Un die Hahnepooz, »der Altstadt äuß'res Zeichen«,  
Steiht majestätisch em Reklamesching.  
Wann mäncher meint, die Pooze mööte falle,  
Weil dä Verkehr vun Dag zo Dag nimmp zo,  
Däm sage meer: »He jitt et nix zo kalle,  
Die Pooze, die stonn, blieven do!«

R.: Durch alle Pooze he om Ring . . .

T. + M.: Ludwig Sebus/Willy Haas (1961)

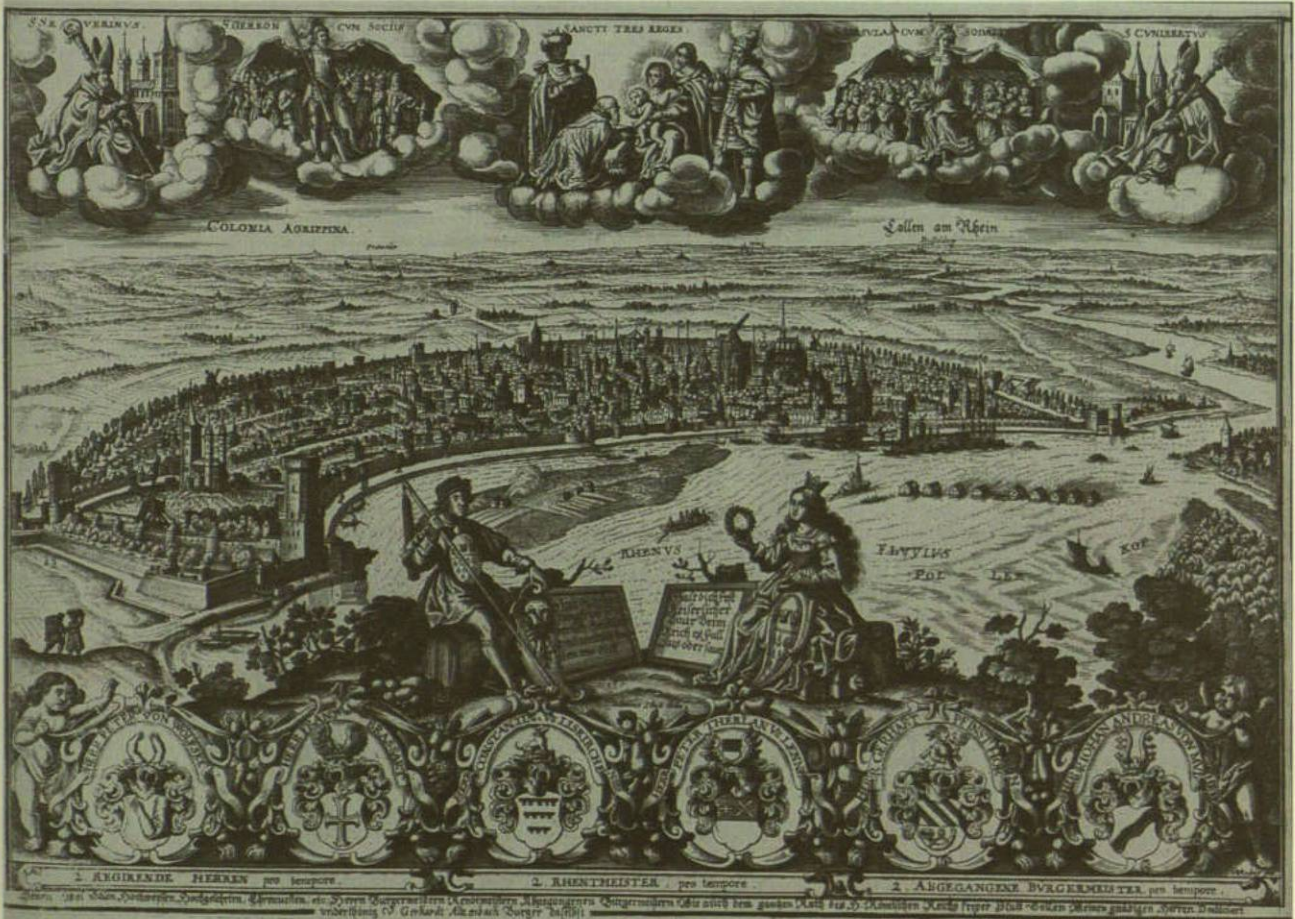
lichen Absichten überprüft; von hier an untersteht er dem Ordnungswillen der Stadt. Mit ihren Toren und Türmen stellt sich die Stadt in ihrem Selbstverständnis dar.

Das alles ist in Köln seit der Römerzeit bekannt. Die Römermauer, die auf einem Areal von einem Kilometer im Geviert die Colonia Claudia Ara Agrippinensium als Lebensraum, als



Ort römisch-germanischer Kultur schützte, demonstrierte, wie noch ihre Trümmer zeigen, auf eindrucksvolle Weise zugleich die Wehrhaftigkeit und, etwa am Römerturm, das handwerkliche und gestalterische Können ihrer Einwohner. Wir wissen nicht, ob dieses Niveau gehalten werden konnte, als zunächst bei der ersten Stadterweiterung Erzbischof Bruno (953–965) als Stadtherr die Rheinvorstadt zwischen Filzengraben und Trankgasse einbezog und dann bei der zweiten Stadterweiterung die Bürger im Norden Niederich bis Eintrachtstraße (Entenpfuhl) und Unter Krahnensäumen mit St. Andreas, St. Ursula und St. Kunibert, im Süden Oversburg (Airsburg) bis Perlengraben und Katharinengraben mit St. Georg und

St. Maria Lyskirchen und im Westen das Gebiet um St. Aposteln bis Marsilstein und Benesisstraße eingemeindeten und durch Wall und Graben sicherten, nachdem Kaiser Heinrich IV. im Zuge der Auseinandersetzungen mit seinem Sohn Heinrich V. der Stadt Köln, die ihm, im Gegensatz zu ihrem Erzbischof Friedrich von Schwarzenberg, treu geblieben war, 1106 die Wehrhoheit verliehen hatte. Das Köln des 12. Jahrhunderts war nun mehr als doppelt so groß wie das der Römerzeit. Aber noch immer lagen so bedeutende Institutionen wie die Benediktinerabtei St. Pantaleon und die Stifte St. Gereon und St. Severin draußen und mußten auf den Schutz der Stadtmauern verzichten.



Das wehrhafte Köln (Zeichnung von Joh. Schott, Kupferstich von Abr. Aubry, dem Kölner Rat dediziert von Gerh. Altzenbach 1654)

Dies änderte sich erst ab 1180, als in einer politisch undurchsichtigen Situation unter Kaiser Friedrich Barbarossa und Erzbischof Philipp von Heinsberg die Stadt mit Planung und Bau des großen halbkreisförmigen Mauerrings begann, dessen Errichtung sich über Jahrzehnte hinzog und erst um 1250 im wesentlichen vollendet war. Durch ihn wurde das Kölner Stadtgebiet noch einmal verdoppelt. Bis weit in die Neuzeit war Köln größer, als es seine Einwohnerzahl erforderte. Das bewiesen die Baum- und Weingärten, die auf kölnischem Boden angelegt worden waren. Manches spricht dafür, daß die Bauhandwerker, die damals an den Kölner Kirchen und ihren Nebengebäuden arbeiteten, bei der Errichtung der jeweils benachbarten Teile der Stadtmauer mitgewirkt haben. So wurde diese staufische Mauer mit ihren Toren und Türmen, wie einst die Römermauer, auf ihre Art ein Kunstwerk.

Zur Befestigungsanlage gehörten außer der Mauer selbst und ihren Türmen noch Wall und Graben, und im Laufe der Zeit wurden vor allem die Tore mit aufwendigen Vorwerken versehen, wie man sie etwa auf alten Darstellungen des Weyertores sieht. Die Tore waren, unter fortifikatorischem Gesichtspunkt, die kritischen Stellen, sie mußten daher besonders geschützt werden, aber so ließen sich die Torbauten in Friedenszeiten auch besonders vielseitig verwenden: als Magazin, als Gefängnis, sogar als Leichenschauhaus. Vor allem aber waren hier die Stadtsoldaten und andere Amtspersonen stationiert, um etwa, wie ein städtisches Edikt vom 14. Mai 1588 vorschreibt, von auswärtigen Bäckern, die »Brot und Weck« nach Köln einführen durften, an Weyertor, Ehrentor, Eigelsteintor und Markmannsgassentor (nachträglich verbessert aus Salzgassentor) die übliche Akzise (Abgabe) zu erheben.

Daß die Befestigungsanlage geradezu als eine der Sehenswürdigkeiten Kölns galt, läßt sich beweisen. Im Jahre 1531 kam der Buchhändler Johann Haselberg, der auf der Reichenau zu Hause war, auf seiner Reise durch Deutschland nach Köln. Er war beeindruckt und faßte seine Eindrücke in einem Lobgedicht von 920 Versen zusammen, deren letzter lautet: »Coellen wunsch ich dausent guter iar«. Der Kölner Drucker Melchior von Neuss übernahm den Druck. Haselberg ordnet das, was er von Köln weiß und gesehen hat, in diesem Gedicht so an, als habe er es auf einem großen Spaziergang durch die Stadt erlebt. Und er beginnt mit der Befestigung. Von Rodenkirchen her sei er zu Fuß gekommen. Ein Stück weit sei er am Graben entlanggegangen, aber nur so weit, daß er den Rhein noch habe sehen können. Dann habe er ein erstes, äußeres Tor, also vermutlich in Höhe des Severinstores, durchschritten, sich aber dann seitwärts gewendet. Dort sei er auf einen »Plan«, eine freie Fläche, gelangt, der sich rings um die Stadt

erstrecke, etwa sechzehn Schritt breit, gelegen zwischen zwei festen Gräben und als Platz zum Feiern und zur Erholung genutzt. Der schöne Baumbestand und der Gesang der Vögel bewirkten, daß man zunächst gar nicht auf die Stadtmauer achtet. Aber sie ist gewaltig genug, weist dreiundsechzig Türme und Wichhäuser auf, dazu Schanzwehren und Basteien. Zwei Windmühlen sieht man über die Mauer ragen. Wichtiger sind die starken Geschütze. Einunddreißig Tore unterschiedlicher Größe führen ins Stadttinnere, davon vierundzwanzig auf der Rheinseite. Insgesamt achtzehn sind durch Turmbauten und Bollwerke ausgezeichnet, schön gebaut, wie Schlösser befestigt. Haselberg betritt die Stadt durch das Ehrentor. Die Mauer ist in ihrer ganzen Erstreckung aus hartem Stein und erhält ihre Festigkeit durch sechshundertachtunddreißig Pfeiler allein auf der Landseite, dazu kommen noch hundertneunzig »von Beyen bis zu der lyess kirchen«, also vom Bayenturm bis zu Maria Lyskirchen. Auch den starken Wall, die hohen Zinnen und die Ark beim Kunibertsturm hält Haselberg für erwähnenswert. Er hat hier zweifellos alles, was ihm damalige Stadtführer erzählt haben, wiedergegeben, manches dabei auch mißverstanden (so nennt er kurioserweise St. Kunibert zweimal St. Kapertus), aber er ist doch ein veritabler Zeuge dafür, daß in dem Bild, das Köln, auch und gerade in Friedenszeiten, bot – und in dem Bild, das man sich von Köln machte –, die mächtige Wehranlage ein entscheidendes Element bildete.

Im Schutze seiner Wehranlage konnte Köln im Dreißigjährigen Krieg eine Art Neutralität wahren, trotz seiner Wehranlage mußte sich Köln 1794 den französischen Revolutionsstruppen ergeben, wegen seiner Wehranlage wurde Köln nach 1814 von Preußen als Festung beansprucht und ausgebaut. Aber schon bald danach gab es für die Kölner immer mehr Gründe, den alten Mauergürtel mit seinen Toren und Türmen als Einengung, als Hemmnis, als Last zu empfinden. Nach langwierigen und komplizierten Verhandlungen mit dem preußischen Staat und den Militärbehörden, die eine neue Verteidigungslinie im Zuge der Militärringstraße errichteten, wurde schließlich am 11. Juni 1881 an der Ecke Von-Werthstraße und Gereonshof die erste, etwa zehn Meter breite Bresche in die Mauer gesprengt. Diese Sprengung wurde wie ein Fest begangen, mit Musik und Reden und Alaaf. Gegen die Euphorie des Fortschritts bemühten sich die »Altumsfreunde« im Verein mit der preußischen Kulturbehörde, ein paar Reste zu retten. Erhalten blieben, als Denkmäler, drei Torburgen, zwei Mauerstücke und, teils eher zufällig, ein paar Türme. Wo fast siebenhundert Jahre lang Graben und Wall ihren Beitrag zur Wehrhaftigkeit Kölns geleistet hatten, wur-

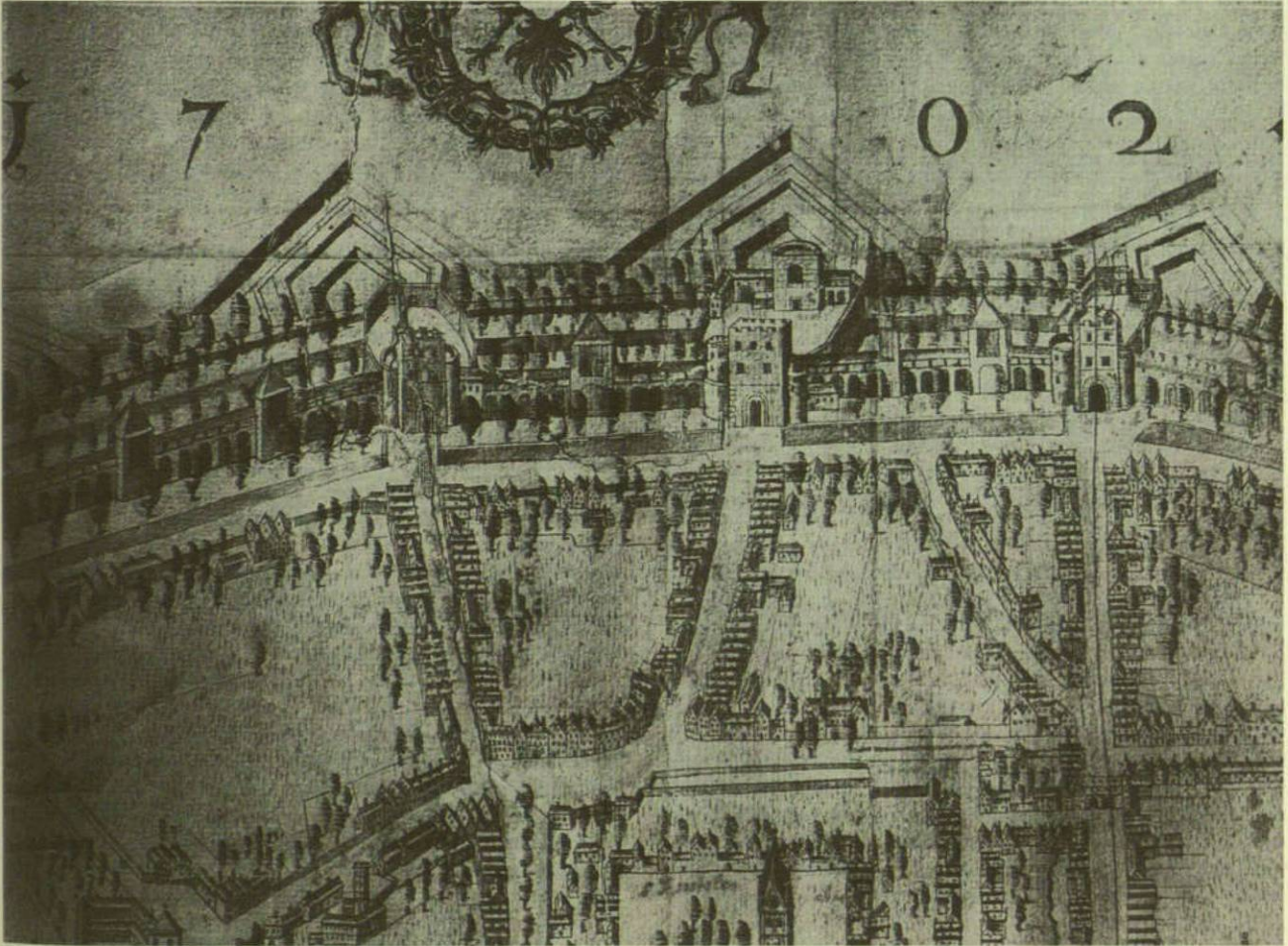
den nun, nach den Plänen von Stadtbaumeister Hermann Josef Stübßen, die Ringstraßen als eine Folge festlicher Räume angelegt.

Wäre die mittelalterliche Stadtmauer erhalten geblieben, so wäre Köln heute vielleicht eine Art Rothenburg am Rhein, beschaulich und museal. Zum Glück ist Köln eine moderne Großstadt geworden. Aber die Tore und Türme seiner Mauer, die jahrhundertlang sein Bild nach außen und sein Selbstverständnis nach innen bestimmt haben, sind ein Teil seiner Geschichte, den im Gedächtnis zu bewahren sich lohnt. Das er-

möglichen uns die Künstler, die hier immer wieder Ansehnliches und Sehenswertes gefunden und im Bild festgehalten haben. Ihnen schließen sich jetzt die Medailleure mit ihren kleinen Meisterwerken an.

Ich möchte das Köln der Vergangenheit im Zeichen von Toren und Türmen gerne dem Igel in Wilhelm Buschs Gedicht »Bewaffneter Friede« vergleichen:

Und trotz getrost der ganzen Welt,  
Bewaffnet, doch als Friedensheld.



*Detail aus der Kölner Wehranlage von 1702: Blick auf Schaaftentor, Hahnentor und Ehrentor, vorne der Turm von St. Aposteln*

Möge diese Bild-Dokumentation dazu helfen, das Wissen um ein bedeutsames Stück Kölner Stadtbild-Vergangenheit lebendig zu erhalten, lebendig vielleicht auch ein Portiönchen Stolz auf das, was eine durchaus unverächtliche Leistung mit höchst

positiven Folgen für die Lebensqualität der Kölner Bürger war, lebendig schließlich auch das Gefühl der Verantwortung für die ungeschmälerete Erhaltung der Reste und Ruinen.

Heribert A. Hilgers

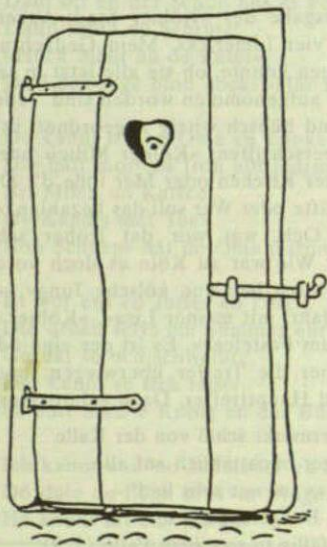
## Der Herr Antun Meis war mit dabei

»Wie d'r Härr Antun Meis et erste Loch in die Stadtmauer hat machen sehen«

Et war am Dag vor dem 11. Juni (1881), da sagten ich<sup>1)</sup> for mein Grietche:<sup>2)</sup> Marjarita, endlich habe mir et eso weit – was denn? sagten die un hörten mi'm Kaffeemahlen auf – halt still et Maul, sagten ich, un mahl ruhig voran, denn von morgen an bikommb<sup>3)</sup> unsere innigß beliebte Vatterstadt, de heilige Colonia, en ganz ander Gesich, als wie se bis jiz eins gehab hab. Uns alte liebe Stadtmaure un deure Porzen<sup>4)</sup> werden auf d'r Abbruch verkauf, de Wallgrabe klatsche m'r zu<sup>5)</sup> – un de Promenade, wo eso viel deure Mitbürger d'r Schlüssel von hatte, die eso manchem treue Liebespärche schattige Abkühlung for ze spazieren gebrach haben, die werden d'r afgerasiert, eso glatt wie enen Billardklotz.<sup>6)</sup> Ija, Marjarita, un wo jiz noch d'r fleißige un deure köllnische Kappesbürger<sup>7)</sup> mit säuerlichem Schweiß un Dünger uns noch läckere Kappes, Schafohen,<sup>8)</sup> Kornschlaat,<sup>9)</sup> Erbsger, Möhrcher un dicke Bohnen aus d'r Erde, for uns zu ernähren, eraus trecken kann, da werden d'r bald staaaze<sup>10)</sup> Häuser, Eisenbahnen, Resterazionen, mit un ohne steine Känncher oder Lampezilindercher, Hotells, gute Quelle,<sup>11)</sup> Baums<sup>12)</sup> un Emanewels<sup>13)</sup> stehe, daß d'r de Auge übergehe, Marjarita. Dausende von fremde Mensche werden eran komme for ze wohne un Geld ze verdiene un Geschaffger anzefange, for unsem Handel un Wandel Bein ze machen. Deure Marjarita, (dat hatt ich noch nie for se gesag, un deswege reißten se d'r Mund eso weit auf als et ging) deure Marjarita, Du kannß Dein Schnäufferchen wieder zu mache, sonß haß de d'rnach wieder Zahnping –ich un Du, wir haben als<sup>14)</sup> manch Jährchen auf dem Puckel, mir zwei haben noch gesehe, wie de erste Gaslatärnen in Köllen angestochen worde sind, wir haben am Türmche<sup>15)</sup> de erste Eiserbahn fleuten gehört, wobei sich de dicke Tant Tring noch ihren letzten Backezahnt afgebissen hat, damals habe mir de Händ über dem Kopp zusammegeschlage for lauter Verwunderung, heut aber, dat heiß von morgen an, da werde mir nich mehr Arm un Bein genug habe, for se an einem Stück über dem Kopp zusammenschlage ze könne for zweimal lauter Verwunderung. – Un wann m'r jiz Kaffee gedrunken haben, Grietchen, dann gehß De, un bikommb<sup>16)</sup> m'r mein gutes Ausgehpromenade-Röckelche,

meine schwarze Boz<sup>17)</sup> un dat neue runde Hütche, wat m'r eso gut steht, eraus un dust sebürste, als wann ich direk nach unsem Kaiser komme müßt, denn morge gehen ich mit unsem Härren Oberbürgermeister, mim Männergesangverein un mit noch ein paar andere Härre, for dat Loch in de Stadtmauer zu machen. – Lieben Mitbürger, wann ich früher, vor e paar Jährcher noch, meinem Grietchen eso wat gesag hätt, dann wär et euch ractig un tirektemang<sup>18)</sup> auf seinen Rücken gefalle, heut aber, wo se alle Dags sieht, daß ich mit d'r Nobelleß<sup>19)</sup> eso ze sagen auf dem Duzfuß stehen, da meint se, dat sich alles eso von selbß versteht, un ich glauben am End, se dät sich noch keinen Grummel<sup>20)</sup> wundern, wann euch auf einmal, meinetswegen der Härr Bismarck selber, sechsspännig an mein Dür ze fahren käm, for en Amelang<sup>21)</sup> mit mir wat über de Regierungssache ze plane. – Also gut, mein Grietche, dat büßß mir mein Plütcher<sup>22)</sup> eso rein, dat et euch 'n wahre Liebhaberei war. Dat fussige<sup>23)</sup> Hermännche, worüber ich eso 'n Stückelche Ohm bin, wix m'r mein Sonndagsstiefele, daß m'r sich darin bispiegele kunnt, un ich selber ging in mein Kantöhrchen, for mir, im Fall, daß (m'r konnt ja alles nich wisse) meinetswegen d'r Härr Oberbürgermeister for mich sagen wollt, ach Härr Meis, wolle se nicht gütigß auch e paar Wörtcher spreche, – 'n Red einzestudire, die nach wat gerochen hät. Kurz un gut, am andere Morge (ich hatt des Abends noch was arg lang studire müsse), schlafe ich d'r euch richtig rackeweg bis 8 Uhr. – Na, ich d'r wie ein siediges Gewitter an d'r Klapp<sup>24)</sup> eraus – de Pluuten an et Leib geworfe, – schnäftig, in de Stiefeln erein, – d'r Hut auf d'r Kopp – un haß de nich gesehen, ohnen en Backchen<sup>25)</sup> Kaffee zo bisehen, rupp – am Haus eraus, was gibste was haste. Wie ich nu eso am laufen bin un eso for mich hinsehe un achgebe, daß ich d'r nich strauchelen un das Rad schlagen sollt, denken ich, ei zum Kuckuck, m'r scheint wahrhaftig, dein Stiefele wären gepottloht,<sup>26)</sup> Antun. Ich bleiben stehen, un richtig 'n Hex,<sup>27)</sup> sehen ich, daß das Fübchen sich verdan hat un mir anstatt es Wichs-das Pottlohtdüppchen<sup>28)</sup> genommen habte, for mein Stiefele ze wixen. I zum Tackerent,<sup>29)</sup> denken ich, meint m'r nu nich et

wär rack verwünscht? Wat sollen die Härre wahl jiz zu deine kuriose Lackstiefele sagen? Un wie ich nun eso ganz verplex dastehen un denken, wat ich nu wahl anfangen soll, da kommb enen langen Härre mit eso'm kleine Schnäuzerche auf mich zu un sag: Ach guten Dag, Härren Redaktöhr Antun Meis, gehen Sie auch en bische mit, for d'r heilige Colonia wat Luff ze machen? Un dabei schälte<sup>30)</sup> hä mit beize Augen auf mein gepottlohte Stiefele un kunnt sich vor Lachen nich halden. Hm, sagten hä un trak<sup>31)</sup> sein Augenbrauen bald bis in d'r Nacken, wat haben Se sich fein gemach, Härre Meis – aber wofür haben Se dann ihr Hosendräger da erunterbommele lassen? – Was? sagen ich, dat wär d'r aber noch schöner. Ich drehe mich erum un wahrhaftig hange mir alle beize Hälpen<sup>32)</sup> in de Gedanken an de Bein erunter. – Lieben Mitbürger, wer kann sich hier nich mein gimeine Verlegenheit denke? Aber wat jitz? Nu war dä Härre mit dem bische Schnäuzer, der selber auch for eso Zeidunge was schreib, eso gut un führten mich in en Wirts- haus erein, zeigte mir e Plätzche, wo ich mir wenigstens mein Hälpen was in Ordnung machen kunnte, un sagten, nu zauen<sup>33)</sup> Se sich, esu flück,<sup>34)</sup> wie Se könne, denn in e paar Minute, da geht der Brassel los. Nu machten hä dat Dürche<sup>35)</sup> zu, un ich gab mich eso flott, als et ging, an et ausziehe. – Lieben Mitbürger, habe Se sich auch als emal mit irgends was zauen müsse? No ja, dann werde Se auch wissen, daß dann, je flücker m'r was duen will, m'r immer desto später d'rmit fertig wird. O Himmel stand m'r bei, wie off haben ich die Häl-



pen auf un af knöppen müssen? – dann hatt ich de Weiß, – dann d'r Rock verkehrt angezogen; o lieben Mitbürger, wat ich euch da unschuldiger Weis habe fluche müsse, dat drage kein zehn Ferd. Endlich – endlich habten ich m'r mein Toalett wieder in de Ordnung gebrach – un jiz, eraus. – Ich tasten nach d'r Klink, ich finden 'r kein<sup>36)</sup> – ich däuen<sup>37)</sup> an d'r Dür – die iß zu – ich däuen noch emal – se iß zu – ich geben ihr enen Fußtritt – se bleib zu – i Himmelkreuzschockschwere- nut, aufgemach – oder ich reißen euch de Puttick<sup>38)</sup> ab, rufen ich. – Ich wäulen<sup>39)</sup> wie'n rasendes Dier, ich bikomme euch die lausige Dür nich auf – kein Mensch hört mich un sieht mich – ich moch schreien, daß m'r de Augen vor d'r Kopp kamen – et nutz nix – auf eimol hören ich Musik, Hurra – un enen Bums, da, Stäänekreuzkremenaleschockmillionetackerenter- nochemal – da geht es los – et Loch in d'r Stadtmauer iß da – ohne mich – un ich stehe in diesem lausige Loch, hinter die- ser lausige Dür, die zu iß, un ich kann nich eraus. Blos durch e Löchelche, kaum eso groß wie e Kuchenherzche, kunnt ich m'r Luff machen un Hölp – Hölp rufen. – Lieben Mitbürger, wat soll ich euch meinen Schmerz noch male, wat soll ich euch noch mitteile, wie ich endlich nach langem Kloppen, Rufen un Arbeiden gehört un erlös worden bin – ach, dat alles kann mich nich entschädige, for dat, wat ich nich gesehen hatt! – – Sehen Se, eso geht et in d'r Welt; m'r soll sich doch auf nix mehr freuen. Ihne, liebe Mitbürger, mußten ich das mitteile, aber wann Sie mir ene Gefalle dun wolle, dann bihalten Se et gütigß for sich, un sage Se meinem Grietchen nix d'rvon, denn die meint noch immer, dat ich einer von de allererßten gewese wär, die durch dat neu Loch gegange sind, for de Freiheit zu bigrüßen, un hiermit verbleiben ich wie immer

Euren Euch liebende, lieben Härren

Antun Meis

NB. Das Bildchen haben ich selbs gemalt, weil ich nich haben wollten, daß das Füsschen<sup>40)</sup> was davon gewahr sollt werde.<sup>41)</sup>

Heinrich Hoster

1) Hoster spricht hier in der Rolle des Antun Meis, der als »Til- lekatessenhändler« das »Kölnische Käs-Blättche« als »Privat- Eigenthums-Organ« (»for d'r gebilte Bürger un Kauffmann un for 10 Fennig«) herausgibt, sich deswegen als »Redaktöhr« be- zeichnet und nun meint, er gehöre in Köln zur großen Welt. 2) zu meinem Gretchen. 3) kriegt, erhält. 4) Pforten, Stadttore. 5) wer- fen wir zu. 6) Billardkugel. 7) Am Rande der Stadt wohnten die in der reichsstädtischen Zeit in fünf sogenannten Bauerbänken organisierten Wein- und Gemüsegärtner, im Volksmund kurz Kappesbauern genannt (cappus = Weißkohl). 8) Wirsing. 9) Feld-

salat. 10) stattliche. 11) Das Kaufhaus »Zur guten Quelle« (Osendorf) war Ecke Waidmarkt und Blaubach, wo heute das Hochhaus des Polizeipräsidiums steht. 12) Damenmodegeschäft Obenmarspforten. 13) Kleiderhandlung. Es gab drei jüdische Firmen dieses Namens: Abraham Emanuel in der Streitzeuggasse 52, gegr. 1843, Leopold Emanuel, Obenmarspforten 7, gegr. 1841, und die Gebr. Emanuel, Hohestr. 126, gegr. 1846. 14) schon. 15) Bei dem heute noch stehenden Kunibertsturmchen war der erste Bahnhof der Rheinischen Eisenbahn (Köln-Aachen-Antwerpen). 16) kriegst, holst. 17) Hose. 18) tatsächlich und direkt. 19) vornehme Kreise, die bessere Gesellschaft.



Der »Vater« des Herrn Antun Meis; Heinrich Hoster

20) Krume, Krümel. 21) ein Amen lang, einen Augenblick, eine kleine Weile. 22) Kleidung. 23) rothaarig. 24) Bett. 25) Täßchen, Schälchen. 26) mit Pottlot (Blei- oder Graphitschwärze für Öfen) eingerieben. 27) wahrhaftig, tatsächlich. 28) Töpfchen mit Pottlot. 29) Aus Sakrament entstellt, um nicht zu fluchen. 30) schielte. 31) zog. 32) Hosenträger. 33) beeilen. 34) schnell. 35) Türchen. 36) ihrer keine. 37) drücken. 38) frz. boutique, hier: Bruchbude. 39) wühle. 40) eig. Füchschen, hier: kleiner Rotschopf. 41) Dem Vorgeben nach stammen die sonstigen Zeichnungen im »Kölnischen Käs-Blättchen« und in den entsprechenden Buchveröffentlichungen größtenteils nicht von Antun Meis selbst, sondern vom »fussigen Hermännchen«, seinem Pflegesohn.

Der Text ist entnommen der 1962 als Band 37 der »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« erschienenen Antun-Meis-Ausgabe von Joseph Klersch. Die Anmerkungen sind teilweise erweitert.

### Mit hohem Unterhaltungswert: »Hössische« Limericks auf Köln

Man kennt Dieter Höss, der am 9. September 1935 in Immenstadt im Allgäu geboren ist, aber schon sein Abitur an einem Kölner Abendgymnasium machte und hier als freier Autor lebt, vom »Stern«, aus der »Zeit« und anderswoher. Für die Wochenend-Ausgabe des »Kölner Stadt-Anzeigers« schreibt er pro Woche vier Limericks. Mein Gedächtnis ist nicht so gut, daß ich sagen könnte, ob sie alle jetzt in sein Buch »Kölner Limericks« aufgenommen worden sind. Jedenfalls sind sie übersichtlich und hübsch witzig angeordnet, in acht Kapiteln mit Doppel-Überschriften: »Kölner Milieu oder En unserem Veedel«, »Kölner Kirchen oder Mer loße d'r Dom en Kölle«, »Kölner Geschäfte oder Wer soll das bezahlen?«, »Kölner Geschichte oder Och, wat wor dat fröher schön«, »Kölner Legenden oder Wie war zu Köln es doch vordem«, »Kölner Prominenz oder Ich ben ene kölsche Jung«, »Kölner unterwegs oder Ich fahr' mit meiner Lisa«, »Kölner Karneval oder Mer loße nit vum Fasteleer«. Es ist der eine oder andere Kallauer dabei, aber die Treffer überwiegen, und es gibt eine Reihe Voll- und Haupttreffer. Dazu gehört gleich der erste:

Am Altermarkt schiB von der Kalle  
ein Bürger buchstäblich auf alle.  
Heut' – es tut mir sehr leid! –  
wär' ein Bußgeldbescheid  
prompt fällig in so einem Falle (S. 9).

Oder der:

Zur Szene zu zählen heißt Streß.  
Man braucht mehr Know-how als Noblesse

und darf sich an nichts stören,  
um dazuzugehören.  
Hauptsache, man steht im EXPRESS (S. 22).

## Kölsche Lemericks

Do wor ens e Frauminsch en Bröck,  
Dat stoch eines Ovends en Möck.  
Jetz kräch et en Büll  
Su deck wie en Sül.  
Et kunnt nit mieh vör un zeröck.

Et saht ens ne Schnieder us Sölz:  
»Ich fahre em Urlaub noh Tölz!«  
'ne Fründ wollt jän wesse:  
»Wat ka'mer do esse?«  
»Schmeck alles ejal, wat do hölts!«

E enjebildt Mädche us Neehl  
Sproch immer vum »Täunes un Scheel.  
Dat Kind wor beklopp.  
Se han et zerropp.  
Jetz hät et en Villa en Reehl.

Do wor ens ne Lehrer us Dellbröck,  
Däm off en der Schull ens et Fell jöck.  
Dann sahte de Schrute:  
»Hück bläut hä de Pute!«  
De Lück sage bloß noch: »Här Lellböck!«

Do kannt ich en Oma en Lunke,<sup>1)</sup>  
Die hatt morjens fröh allt jedrunke.  
Nit Milch un Kaffee  
Ov Kandis met Tee!  
Noh Schnaps hät de Oma jestunke.

Et wor ens en Juffer en Düx,  
Die droch selvs em Summer ehr Füchs.  
Un dät se och schweißte,  
Dat kunnt se sich leiste.  
Se hatt noch e Kning en der Büchs.

Ich kannt ens 'ne Schnieder en Linge,  
Do däte de Lück drüvver jringe.  
Hä kannt nit ens Knöpp

Un maht immer Schlöpp.  
Hä dät selvs de Botze noch bing.

Et wor ens en Milchmäd en Poll,  
Die morjens em Kohstall allt voll.  
Se dät och beim Melke  
Em Stall eröm bälke:  
»Hück maach ich en Kölle dä Doll!«

Et läv ene Schötz en Effere,  
Dä muß selvs der Pudding peffere.  
Hä hät et jän scharf  
Un weil hä dat darf,  
Säht hä: »Su jitt et mieh Treffere!«

Et wonnte e Mädche en Lövenich,  
Do vertroke sujar de al Möwe sich.  
Et hatt e Parföm,  
Dat schmeß einer öm.  
Et stunk wie op enem Löwestrich.

Ich kannt ene Driehier vum Humboldt,  
Wenn dä singem Meister ens kromm wollt,  
Dann maht hä bloß Broch.  
Un wood hä jefroch,  
Saht hä: »Dat eß doch dä Rum schold!«

Ne düchdige Kellner us Eil  
Serveet jede Brode mem Beil.  
Dat Fleisch eß nie jar,  
Jefrore sujar.  
Mer lötsch et em Jäjedeil.

E. G. Vorblatt

### 1) Longerich

Diese kölschen Limericks veröffentlichte B. Gravelott (er verbirgt sich hinter E. G. Vorblatt wie hinter anderen Namen, etwa T. Vogelbart) schon 1977 in seinem Buch »Pop-pelappe – Lappoppe«.

Hübsch skurril um die Ecke herum gedacht ist der folgende:

Ein Römer zog auf die Schäl Sick  
und kehrte nie wieder zurück.  
Von dort, schrieb er nach Rom,  
habe man auf den Dom  
demnächst den viel schöneren Blick (S. 24).

Oder der:

Der Schneider von Ulm hatte Neider  
in Köln. Denn auch dort gab es Schneider.  
Doch vom Domturm zu springen,  
konnte keinem gelingen,  
weil der noch nicht fertig war. Leider (S. 50).

Dieser gehört schon zu den Limericks, mit denen Höss auf seine Art die Kölner Stadtgeschichte aufarbeitet und bewältigt. Da und im Kapitel »Kölner Legenden« (dessen Bezeichnung nicht ganz präzise ist, weil es mehr um Sagen als um Legenden geht) benötigt er manchmal eine Zweier- oder Dreierreihe, um ein Thema »limerickisch« in den Griff zu bekommen. Die Einer gefallen mir besser:

Nach Abriß der Mauer am Hahntor  
sang lange noch ein Veteranenchor.  
Doch die Zeit blieb versunken,  
da man als Rote Funken  
noch auf die stadtkölnischen Fahnen schwor (S. 54).

Ein Einer mit hohem emotionalen Wert für Köln ist auch dieser:

Was Wagner einst war für Bayreuth,  
das war für die einfachen Leut'  
auf dem Markt Arnold Wenger.  
Alles drängte sich enger,  
kaum hieß es: »Et Arnöldche fleut!« (S. 72).

Manchmal merkt man an sprachlichen Kleinigkeiten eine gewisse Imi-Altlast. So läßt sich der Limerick vom »Pastor aus Roth« nur dann sprechen, wenn man »Pastor« auf der ersten Silbe betont, was im Rheinland ja nicht üblich ist. Ähnlich hat auch der folgende eigentlich reizende Limerick einen kleinen Schönheitsfehler:

Beim Pfarrer erschien in St. Agnes  
ein Brautpaar und seufzte: »Wir wag'n es!«  
Das Paar war an die achtzig  
Und der Organist dacht' sich:  
»Da spiele ich mehr was Getrag'nes!« (S. 25).

Der Reim ist ersichtlich nur dann korrekt, wenn man AK-NES spricht; in Köln aber sagt man bekanntlich ANG-NES.

Zum Ausgleich findet man ausnahmsweise kölsche Einsprengsel:

Seit neuestem wohnt in der Südstadt  
ein Jüngling, der blaues Geblüt hat.  
»Süch, dat Veedel«, sprach einer,  
»weed vun Dach zo Dach feiner!«  
»Jo«, gähnten die andern, »mer süht dat!« (S. 14).

Gutgelaunt sind die einundzwanzig Illustrationen, die von Dieter Höss selbst stammen, der gelernter Grafiker ist. Gutgelaunt ist auch das Vorwort, das Kurt Rossa beigesteuert hat und in dem er alle Register der Begeisterung zieht. Er stellt aber auch fest, daß Höss im ganzen Buch nichts auf Nippes eingefallen sei, und liefert daraufhin einen Nippes-Limerick aus eigener Produktion nach:

Bei einer Kirmes zu Nippes  
rief ein Dieb: »Gott vergibt es!«  
Als der Herr dies erfuhr,  
da grinste er nur  
und sprach: »Bei dem Tünnes da piept es!«

Kurt Rossa wird freilich wissen, daß die Limerickianer strenger Observanz über das reimstörende t in der zweiten und fünften Zeile die Nase rümpfen. Deswegen liefere ich hier kurzentschlossen meinen Beitrag zur Lösung des Nippeser Limerick-Problems:

Et säht ens ne Adam us Neppes:  
»Wa'mer denk, dat et Ev bloß en Repp es!«  
Si Evje säht: »Stuss!  
Süht en Repp esu us?«  
Wodrop hä sich stomm op sing Lepp beß!

Diese fünf Zeilen sind natürlich auch ein Beweis: Limericken ist ansteckend, jedenfalls wenn es so gekonnt und so unterhaltsam praktiziert wird wie von Dieter Höss.

Übrigens ist eine der besten Pointen dieses Buches in Gefahr, unentdeckt zu bleiben. Sie steht auf der vorletzten Seite. Dort wird in der Verlagswerbung das Buch »Tünnes und Schäl us Köllen am Rhing« von Rudolf Reuter, dem langjährigen Direktor der Städtischen Volksbüchereien in Köln (vgl. »Alt-Köln« Heft 83 S. 22), einem gewissen Ernst Reuter zugeschrieben. Dieser war, wie man weiß, ehemals Regierender Bürgermeister von Berlin. Seine Erben werden sich über die unerwarteten Tantiemen freuen.

Heribert A. Hilgers

Dieter Höss, »Kölner Limericks«. J. P. Bachem Verlag Köln, 1994, 93 Seiten mit 21 Illustrationen vom Verfasser.



## Woröm avnemme?

Aus dem Programm des Mundartautoren-Abends vom 20. September 1993

Wödig dät et Meta der Hörer op et Telefon knalle. Der Lutz hatt et alsu doch woher gemaht. Wie hä it gester bei däm Explizeer angeblöse hatt: »Ich fahren en der Schwarzwald, en dat kleine Dörp, wo do mich nit finge kanns!«, do hatt it nit em Draum dran gedaach, dat hä dat äns meine dät. Un jetzt hatt dem Lutz sing Mamm grad met enem nitschen Ungerton verzallt, dat hä doch avgefahre wor.

Angefange hatt die Saach am Ovend vörher, ganz harmlos: Se wore esse gegange, hatte Wing gedrunke un hingerdren en ner kleine Bar noch jet gedanz. Der Lutz hatt sugar en Fläsch Schampus bestallt. Dobei kunnt hä et ävver nit loße, zo sage, dat dat en Usnahm blieve mööt. Hä wor nämlich jet ärg op et Spare bedaach. Wann et Meta wödig op in wor, wat av un an ald ens vörkom, dann daach it bei sich: »Kniestig wie ne Mömmesfreser.« Sage dät it dat natürlich nie.

Immer widder hatten se dovun gesproche, endlich zo herode. Un immer widder kom em letzte Momang jet dozwesche. Eimol moot der Lutz op en Geschäftsreis, en andermol wor et Meta op Tournee. It wor nämlich Mannequin. För Üvvergröße. Adrett paratgemaht un ohne sich zo schineere dät it Klamotte för Fraue vörstelle, die mieh nohm Barock un nit esu ärg noh der Gotik schloge. Met staate Forme, die do wore, wo se hingehoote, wor it om Laufbrett ene richtige Augetrus. It kunnt sich got bewäge un de Lück su adig anlaache, dat alle mobbelige Madämcher em Saal sich nix mieh wünsche däte, als su zo blieve, wie se wore. Keine Gedanke an Avnemme. Et Meta wor der Bewies doför, wie got mer ussinn kunnt met jet mieh drop. Jedes Modegeschäff, wat jet op sich heelt, dät it ankascheere, för de Fröhjohrs- oder Hervsbaselümcher vörzozeige. Och op de Titelsigge vun de Illustreete kunnt mer it belore. »Meta Pünderich« stund drunger, un su mänche Mann wor verknallt en dat Bild.

Wat ävver keiner woß: Em stelle wor et Meta ganit glücklich met däm Begreff »Üvvergröße«, dä jo eigentlich och nit nett klingk. Et dät im wieh, dat it met singer Figor op en bestimmte Aat jet Besondersch wor. It wör och gän e schlank Pöppche gewäs.

Et Zavelsbergs Gretche, wat för et Meta verhandele un och söns alle Geschäfte regele dät, wollt im die Schnapsidee usdriev: »Wann do avnimms, Meta, beß do ding got gelühnte Arbeit loß, oder do beß ein vun ville. Mädcher met normale Moße gitt et wie Sand am Meer.«

No jo, dat hatt et Meta ald off genug gehoot. Un dann kom dä

Ovend, wo it mem Lutz erusgegame wor un dä im angekündig hatt: »Do darfs mich nit falsch verstön, Meta, ävver ich muß et der sage: Wa'mer herode welle, sollts do dich winnigstens op de Größe veerunveezig eravhungere.«

»Woröm?« hatt it gefrog. Se wore grad eine vun denne moderne Dänz am schiebe, wobei mer sich gägensiggig deef en de Auge lort, ohne op de Bein opzopasse. »Woröm dann?« dät et Meta noch ens froge.

Der Lutz bräht et Meta an der Desch zoröck. Ömständlich kom hä met der Wahrheit erus. »Nit, dat et mich tireck störe dät. Do beß am Engk e staats un apaat Frauminsch. Et eß bloß esu, alsu...« Hä dät noh de Wöder söke. »Ming Mamm meint, do mööts jet för ding Fijor dun, un ich meine dat och, versteis do mich?«

»Nä!« gov it zoröck. »Woröm sollt ich? Bloß för dinger Mamm zo gefalle? Ich esse no ens gän. Un ich föhle mich got dobei.« Hä lorte noh singe Schohnspeze un säht en Zick lang nix. Dann fing hä widder an: »Do eß noch jet, wat mer nit paß. Wie soll ich et sage? Do beß he un do ald ens jet verschwenderisch.«

»Wat ben ich?« reef it. – »Do giß zovill Geld us«, säht hä wie ne Vatter, dä sing Doochter zor Räsong bränge well. »Got, et eß di Geld. Ävver wat soll dann dodrus wäde, wa'mer ens verherot sin?«

Et Meta woß, dat der Lutz an singer Mamm hing, mieh wie et ehrem Fisternöll got dät. Un dat waren *ehr* Wöder. Sei wollt et Regalt üvver der einzige Son behalde. Et gefeel ehr nit, dat de zokünftige Schnürch e staats Minsch wor, dat woß, wo et lang ging, un dat nit bloß et Levve gän hatt, nä, och ehre Lutz. Su kom ehr jede Gelägenheit rääch, för üvver et Meta herzotrecke. Un et sohch esu us, als wann se domet beim Lutz Endrock maa-che künnt. Dann dä hatt sich verändert. Hä dät ald immer mieh erömmöttele un knottere, bes et an däm Ovend zo däm Knies kom.

»Et eß alsu wägen dinger Mamm«, säht et Meta un hatt dobei Trone vör Wot en de Auge. »Sei hät dich gäge mich opgehett, un jetzt – jetzt mags do mich nit mieh.«

Hä dät dat avstrigge, ävver mer woß nit, wie äns et im wor. Ei Woot gov et andere, se woodte lauter, un de Kellnere lorten ald ganz opgeräg durch de Bud. Op eimol leefte die Zwei durch de Döör un dann jeder ne andere Wäg. Der Lutz dät sich noch ens

erömdriehe un reef, hä dät sich em kleinste Kaff em Schwarzwald vör im versteche. Met däm Schandal wor dä Ovend gelaufe.

Dem Lutz sing Mamm fraut sich, dat et esu gekumme wor. Dat kunnt mer an ehrer Stemm höre, wie se dem Meta gesaht hatt, dat hä avgefahre wor. Wie vum Bletz getroffe stund it no do, en alleingeloße Bruck. It hätt in ömbränge künne. Dann kom it widder zo sich un hatt enen Enfall, dä nit esu rabiat wor: It wollt sich der Lutz zoröckholle. Wat dat koste dät, wor im egal. It hatt in doch immer noch gän. Flöck dät it et Nüdigste en däm kleine Köfferche verstaue un en Tax anrofe. Dann leet it sich op der Röcksetz falle un reef: »Nohm Schwarzwald!«

Dä Fahrer vertrok et Geseech. Hä hatt jo ald off Jecke un Dolle durch de Gägend geschöckelt, dat braht sing Arbeit esu met sich. Ävver jetz hatt hä dat Gefühl, dat dat Mädchen he ganz üvergeschnapp wor.

»Dat koß ävver su öm de aachhundert Mark«, meinten hä bedächtig.

»No fahrt ald endlich loß«, fauchten in et Meta an.

Un hä dät loßjöcke. Mer hätt sage künne: Bloß Fleegen eß schöner. Wie dä arme Fahrer, halv kapott, ens anhalte wollt, för e Püße zo maache, dät it in zom Wiggerfahre dränge. Dat kunnt jo bloß e ganz bestemmp Dörp sin, wo der Lutz sich verstoche hatt. Et feel im en, dat hä ens vun enem Huus vun singem Schullfründ verzallt hatt. Dat stünd ganz allein en der Gägend vum Schluchsee, en der Nöh vun Seebrugg. Bes do wollt it sich durchfroge.

Gägen Ovend hatten se dä Hoff gefunge. Genöglich log dä do en der Sonn, medden en der Wies un drömeröm der düüster Bösch. »EB dat nit schön?« Et Meta blevv nevv dem Fahrer ston, un och däm gefeel dat friedliche Bildche. »Kutt met eren, dat Ehr Üch jet stärke künnt.«

Dem Lutz singe Fründ wor nit derheim, bloß de Frau Schmäzle, de Huusmäd. Die dät jet komisch lore. En ehrem Schwobeplatt dät se dem Meta klormaache, der Här Lutz wör widder zoröckgefahre. Hä wör bloß e paar Stund dogewäs un esu unglücklich. Hä hätt ehr alles verzallt, vun däm Knies un esu. Sei hätt im zogesproche wie enem kranke Hungk. Un dann wör hä widder heimgefahre. Hä wollt sich versöhne.

Der Fahrer kräg ene Kaffee, wo mer Dude met opwecke kunnt. Dann moot hä sich op der Röckwäg maache. Hä hatt et lang drangegeve, sich zo wundere. Hä jöckte wie der Düvel. Et Meta wor zemlich stell gewoode.

»Örem Fründ deit et secher ald leid«, wollt der Fahrer et Meta

trüste. Hä hatt jo dat ganze Spill längs metkräge. »Loßt der Kopp nit hange, junge Frau.« Et Meta säht nix.

Ungerwägs wore Stein eravgekumme un hatten de Stroß zogeschott. Se moote wade, bes alles fottgerümp wor. Dat dät Stunde dore. Der Fahrer hatt dem Meta en Deck op en Wies gespreid. Do soß it no un lorte wick fott un daach an der Lutz. Hä wööd sich widder großkotzig opblose un im alles vergevve, ovschüns et ganix zo vergevve gov. Hä heelt sich för der Größte un Beste, dä sich alles erusnemme darf. Dat Gedöns widder, wäge der Rechnung för de Tax! »Wat do deis, eß alles Quatsch«, wööd hä sage un bestenfalls ens domm grinse. »Un wat ding Figor angeiht...« Nix wööd hä verstonn. Och nit, dat it die lang Reis bloß gemaht hatt, weil it in gän hatt.

»Mer künne wiggerfahre«, säht der Taxifahrer.

Am andere Dag heelt dä Wäge vör däm Huus an, wo et Meta wonne dät. Et wor ald gäge Meddag, dann se hatten sich ungerwägs zom Schlofe enquarteet.

Wie e Denkmol stund der Lutz en der Huusdöör. Et Meta klomm us dem Auto, ging op in an un säht nett un adig: »Tag, Lutz!« Der Taxifahrer blevv am Auto stonn un dät op si Geld wade. Et wor vill mieh, wie hä vörher geschätz hatt.

»Ich ben der nohgefahre«, säht et Meta un laachten in an, »un jetz muß ich Geld han, för dä Fahrer zo bezahle. Ich mööt noh der Bank, un die hät jetz zo. Ne Scheck han ich och nit bei mer. Kanns do die paar Mark för mich usläge?« Wie der Lutz dä Zeddel sohch, wo en veerstellige Zahl drop stund, wood hä blaß un verschlechte sich bal vör Oprägung. Hä daach ganit dran, dem Meta för sing bekloppte Taxitour us der Verlügenheit zo helfe. Su moot it dä Fahrer öm jet Gedold anbeddele.

Zom Glöck eß die Saach dann doch noch got usgegangen. E paar Woche donoh hät et Meta dä Mann geherot, dä it esu nohm, wie it wor. Nit der Lutz, nä, der Jupp Bollenröder, dä Taxifahrer.

Martin Jungbluth

## Spröch op Kölsch als Kalender

Der Sprichwörter-Kalender aus dem Bachem-Verlag mit den Zeichnungen von »Odysseus« (Hans Limmer), der sich früher großer Beliebtheit erfreute (vgl. »Alt-Köln« Heft 44 S. 20, Heft 48 S. 19 und Heft 63 S. 19), war in den letzten Jahren ein kleines Problem geworden: Er enthielt keine Sprichwörter mehr. Laut Lexikon sind Sprichwörter im Volksmund umlaufende kurze Sprüche oder Lebensregeln, die durch besondere

sprachliche Mittel eine bewährte Erfahrungstatsache bildhaft, einfach, häufig witzig festlegen wollen. An ihre Stelle war etwa in dem Kalender für 1992 Selbstgemachtes getreten, manchmal noch als Übersetzung aus dem Hochdeutschen erkennbar («Ich ben leever allein als wie met andere zosamme einsam»), oft nicht über das Niveau eines Kalauers hinausgehend («Wann ich Do wör, wör ich doch leever ich») und zuweilen schlicht geschmacklos («En jedem Mann stich e Kind – wat hä nem ärme Mädche andrihe well»). Nicht selten war nicht einmal das Kölsch richtig («Wä si Mul wick oprieß, kritt leich e kal Hätz» statt «Wä sing Mul oprieß, kritt leich e kalt Hätz»). Keiner von diesen Sprüchen war ein Sprichwort. Jetzt hat der Verlag offensichtlich aus dieser unbefriedigenden

Ich hau dich esü  
lang mit Kloppe gehoot.  
es dinge Hammer  
rapott?

Enä" - esü  
serlemm eset  
mit.



Situation die Konsequenz gezogen, einen Schnitt gemacht und ein neues Kapitel aufgeschlagen. Der Kalender für 1995 heißt »Spröch op Kölsch« und ist getextet und illustriert von Heinz-D. Wilden (zwei Zeichnungen von ihm haben wir in »Alt-Köln« Heft 78 S. 22 und S. 26 bei der Besprechung des Buches »Uns Famillich« reproduziert). Das heißt nun mit offenen Karten spielen. Jetzt erwartet man keine Sprichwörter, sondern kann sich auf Überraschungen gefaßt machen und darauf hoffen, daß es sich überwiegend um positive Überraschungen handelt. Mir gefällt es, wenn ich sehe, wie sich der Herr des Hauses mit dem Blick auf den Goldfisch im Glas an die Göttergattin wendet und sagt: »Sach do im, dat hä för e paar Daach bei die Meiers muß!« Man sieht, Wilden richtet sich in der Schreibweise nach Wrede. Der witzigste Einfall ist vielleicht die Bestellung des Gastes an der Theke: »Ich ben ene Durchschnittskölsche. Jeff meer 4,8 Kölsch un 1,8 Korn!« Ich bin gespannt, ob das Publikum sich an den neuen Stil gewöhnt. Jedenfalls hat man, wenn man will, auch fünfundzwanzig Postkarten. HAH

»Spröch op Kölsch. Ein illustrierter Kalender für 1995«. Getextet und illustriert von Heinz-D. Wilden. J. P. Bachem Verlag Köln, 1994. Deckblatt und 24 Blätter mit Kalendarium und 25 Illustrationen.

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29-31, 50676 Köln · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 50354 Hürth · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 2662013 (BLZ 370 50 299) · Kreissparkasse Köln Nr. 32625 (BLZ 370 50 299) · Kölner Bank von 1867 Nr. 14836004 (BLZ 371 600 87) · Ein Bezugspreis wird für »Alt-Köln« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

#### Bildnachweis:

S. 1, S. 7, S. 15 und S. 21: Privat; S. 11, S. 33 und S. 35: Rheinisches Bildarchiv 119190, 38306 und 630813; S. 17: Privat (Hans Oppermann, Tübnich); S. 22: Privat (Brigitte Stachowski); S. 26: Privat (Foto-Preuss, Köln-Kalk); S. 29: Privat (CS-Foto-Studio City-Center Chorweiler); S. 37: aus »Tore und Türme«; S. 38: aus »Stückelcher aus dem ländliche Lebe des Herrn Antun Meis« von Heinrich Hoster, erstes Bändchen, vierte Auflage, o. J.; S. 43: aus »Spröch op Kölsch 1995«.



"Wat morjens passeet, kütt em Hännische ovends op et Tapeet."

## Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännische"

**E**in bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper könnte mer zomache, ävver et Hännische möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos - aber humorvoll - der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hännischen-Theater - nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



**Kreissparkasse Köln**

Tradition und Zukunft